

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

29. Jahrgang.

Juli 1905.

No. 7.

Predigtstudie über die Epistel des fünften Sonntags nach Trinitatis.

1 Petr. 3, 8—15.

„Endlich aber seid allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.“ B. 8. In den vorhergehenden Versen hat der Apostel zunächst die Weiber, dann die Männer an ihre besondern Pflichten gemahnt, wie sie aus ihrem Stande und Berufe hervorgehen. Nun wendet sich in diesem Verse Petrus an alle (πάντες), an alle Christen insgemein, an Männer und Weiber, und zeigt ihnen, was ihnen allen, sie seien Männer oder Weiber, gleicherweise zukommt, wie sie sich gegen einander verhalten sollen. Es sind hohe Forderungen, die Petrus stellt; und, merken wir es wohl, der Apostel stellt sie an alle Christen. Er nennt hier nicht nur die starken Christen, die besondere Fortschritte gemacht haben im Glauben und in der Heiligung, sondern alle Christen ohne Ausnahme. Es ist wahr, es wird auch in diesen Stücken, die hier genannt sind, stets einen Unterschied, oft einen großen Unterschied unter den einzelnen Christen geben, aber sie alle sollen diesen Christentugenden mit allem Fleiße nachtrachten, sie alle sollen einen Anfang, und sei es auch nur einen schwachen, darin gemacht haben. Sehr schön sagt Luther: „Er hat kurz zuvor angefangen zu lehren, wie in gemeinem Stande und Hausregiment Mann und Weib mit einander christlich leben sollen in Liebe und Freundschaft, daß eines dem andern seine Ehre gebe und mit Vernunft und Geduld einander vertragen etc. Solche Vermahnung führt er nun weiter unter den ganzen Haufen der Christen, daß sie allesammt unter einander leben sollen in christlicher Liebe, als Brüder und Schwestern in einem Hause. Und sagt einen großen Haufen der edelsten, feinsten Tugenden und Werke, will also eine schöne, liebliche Kirche mit ihrem auswendigen schönen Schmuck und Zierde, damit sie vor den Leuten leuchten soll, daß Gott wohlgefalle und Ehre davon habe, und beide, Engel und Menschen, Freude und Lust daran sehen mögen.“

Denn was sollte ein Mensch auf Erden höher begehren zu sehen, und was für fröhlichere und lieblichere Gesellschaft sollte er lieber suchen, denn wo er bei solchem Häuflein sein möchte, da er solche Tugend, einerlei Herz, Sinn und Willen, brüderliche Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Geduld, auch gegen Feinde, sähe? Sintemal doch auch kein Mensch so böse ist, der nicht solches müßte loben und gerne bei solchen Leuten sein.“ (XII, 736 f.)

Es sind hohe, herrliche Forderungen, die der Apostel hier aufstellt, zu denen Gottes Wort alle Christen anhält. Die erste ist diese: alle Christen sollen gleichgesinnt (*ὁμόφρονες*) sein. Sie sollen gleichgesinnt sein, das heißt, sie sollen nicht, der eine dies, der andere jenes, denken und sinnen, das doch wider einander ist, sondern ihre Gedanken sollen auf dasselbe gerichtet sein, sie sollen auf Einem Glaubensgrund, auf Einem Boden stehen und alle dasselbe Ziel verfolgen, sie sollen also einig sein, Ein Herz und Eine Seele, wie es von der Menge der Gläubigen in Jerusalem heißt. (Apost. 4, 32.) Wie oft ermahnt auch der Apostel Paulus die Christen gerade zu dieser Tugend, zur christlichen Einmüthigkeit und Einigkeit, so z. B. Eph. 4, 3. Röm. 15, 5. 2 Cor. 13, 11. Phil. 2, 3. 3, 16. 2c. Wir Christen haben ja die höchsten und herrlichsten Güter mit einander gemein, die Güter, die uns aufs engste und innigste verbinden, Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater, Ein Ziel der Hoffnung: wie sollten wir da nicht einerlei gesinnt sein, in herzlicher Eintracht leben? Luther schreibt mit Recht: „Diese Tugend ist unter den Christen insgemein die vornehmste und nöthigste; denn wo die andern folgen sollen, Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, da müssen erstlich die Herzen eins und mit einander verbunden sein.“ — „Gleichwie die Glieder in einem Leibe mancherlei unterschiedlich Amt und Werk haben und keins kann des andern Werk führen, und doch alle sind in leiblicher Einigkeit einerlei Lebens: also auch die Christen, wie mancherlei Unterschiede der Personen, Sprachen, Aemter, Gaben unter ihnen sind, doch in der Einigkeit und Gleichheit des Sinnes, als in einem Leibe, leben, zunehmen und erhalten müssen werden.“ (XII, 738 f.) Gerade diese Tugend der Einmüthigkeit und Einigkeit ist auch eine so überaus wichtige und nöthige Tugend. Raum durch irgend etwas anderes wird der Kirche Gottes solcher Schaden und Jammer zugefügt als durch Uneinigkeit, Zank und Streit. Und auf der andern Seite, wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Welch reicher Segen fließt durch solche Einmüthigkeit herab auf die Gemeinde Gottes. „Also könnte man wohl sein, friedlich, selig Leben auf Erden haben; ohne daß der Teufel in der Welt solches nicht kann leiden, er muß die Herzen und Liebe trennen, daß niemand an dem andern Gefallen habe; was da etwas ist, groß, hochgeboren, gewaltig, reich, meint, es müsse andere verachten und für eitel Gänse und Enten halten.“ (XII, 741.) Darum sollen die Christen allen Fleiß anthun, daß sie in dieser Herzenseinigkeit stehen und diese Einheit und Einmüthigkeit mit großer Sorgfalt bewahren.

Das nächste Stück, zu dem Petrus die Christen ermahnt, ist dieses, daß sie mitleidig sein sollen. Das griechische Wort *συμπαθής* geht weiter als unser deutsches Wort mitleidig. Unser deutsches Wort sagt nur dieses, daß ein Mensch mit leiden soll, wenn sein Bruder leidet; das griechische Wort sagt auch dieses, daß er sich mit freuen soll, wenn es seinem Bruder wohlgeht. Wir Christen sollen Mitgefühl haben mit den Freuden und Leiden unserer Mitchristen. Und wie könnte es auch anders sein. Christen stehen ja in der engsten und innigsten Gemeinschaft mit einander durch Christum, ihren Herrn. Sie bilden Einen Leib, an dem Christus das Haupt ist, sie aber die Glieder sind. Und nun gilt es, wie Paulus sagt (1 Cor. 12, 26. 27.): „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Theil.“ So hat ein Christ inniges Mitgefühl mit seinem Bruder, der in Christo ihm verbunden ist. Dessen Leid und Freude geht ihm so zu Herzen, als ob es seine Freude oder Noth sei. „Siehe“, so legt Luther das Bild vom Leib und seinen Gliedern weiter aus, „wie der ganze Leib thut, wenn ihm etwa ein Fuß getreten, oder eine Behe oder Finger geklemmt wird, wie die Augen sauer sehen, die Nase sich rümpft, das Maul schreit und alle Glieder bereit sind, da zu retten und helfen, und keins das andere verlassen kann, daß es nicht heißt einen Fuß oder Finger, sondern den ganzen Menschen getreten und geklemmt. Wiederum wo einem Glied wohl geschieht, das thut den andern allen sanft und wird der ganze Leib davon fröhlich. Also soll es in der Christenheit auch sein, weil sie auch in Einem Leib aus vielen Gliedern gesammelt und Einen Sinn und Herz hat; denn solche Einigkeit natürlich mit sich bringt, daß sich einer des andern beide Guten und Bösen als des Seinen annehme.“ (XII, 742.)

Ferner sollen Christen gegen einander brüderlich sein. In dieses Wort faßt der Apostel noch einmal alles zusammen, wie Christen gegen ihre Mitchristen gesinnt sein und sich gegen sie verhalten sollen. Sie sollen mit einem Wort brüderlich sein, sich zu einander verhalten, wie rechte Brüder es thun. Christen sind ja in Wahrheit Brüder und Schwestern. Sie haben durch Christum und in Christo alle Einen Vater, Gott den Herrn, der sie um Christi willen zu seinen lieben Kindern angenommen hat. So soll nun auch ihr ganzes Verhalten zu einander ein brüderliches sein. Herzliche brüderliche Liebe soll unter ihnen wohnen. Diese brüderliche Liebe soll ihr ganzes Verhalten zu einander regeln. Zu wiederholten Malen ermahnt Petrus in seinem ersten Brief gerade auch zur Bruderliebe, so z. B. 1, 22.: „Und machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit, durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen.“ Es soll eine ungefärbte, ungeheuchelte, brünstige Liebe sein, welche Christen mit einander verbindet. Und abermal heißt es (4, 8.): „Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.“

Und endlich nennt der Apostel noch zwei Tugenden, die sich bei denen finden sollen, die Christen genannt werden. Sie sollen barmherzig und freundlich sein. „Das geht“, wie Luther ganz richtig bemerkt (XII, 743), „nun insgemein und durch den Haufen aller mit einander, beide Freunde und Feinde, Christen und Verfolger.“ Diese beiden Eigenschaften weisen schon mit hin auf das Verhalten der Christen zur Welt. Sie sollen barmherzig sein. Die Noth ihrer Mitmenschen insgemein soll ihnen zu Herzen gehen, daß sie bereit sind, ihnen zu helfen und beizustehen mit Rath und That, wo nur immer es nöthig ist, und soweit sie können. Und zwar soll nicht nur die leibliche Noth des Nächsten ihre Barmherzigkeit erregen, sondern gerade auch die geistliche Noth, die Sündennoth. Gerade diese Noth ihrer Nächsten soll ihnen tief zu Herzen gehen, daß sie darnach trachten, diese Noth zu lindern. Sie trachten darnach in herzlicher Barmherzigkeit, den Ungläubigen das Evangelium nahe zu bringen, oder wenn ihr Bruder von einem Fehl überleitet wird, ihm wieder zurechtzuhelfen mit sanftmüthigem Geist. Und dabei sind sie freundlich (*φιλόφρων*), das heißt, gütig, gelinde, freundlich denkend und handelnd, wohlwollend gegen jedermann. In ihrem Herzen wohnt nichts Arges gegen ihren Nächsten, und so zeigen sie auch ihr Wohlwollen durch ihr äußerliches freundliches Entgegenkommen.

Wenn die Christen barmherzig und freundlich der Welt entgegenkommen, so werden sie es erfahren, daß man ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergilt. Ein Christ, der recht glaubt und lebt, der seinen Glauben vor der Welt mit Wort und That bekennet, der wird von der Welt, von den gottlosen, glaublosen Menschen, viel Böses erfahren, mancherlei Verachtung, Haß und Anfeindung. Das hat der Herr Jesus seinen Jüngern ja vorausgesagt, das hatten die, an welche dieser Brief gerichtet ist, nach dem Zeugniß desselben oft erfahren, Haß und Verfolgung von Seiten der Welt. Wie sollen nun Christen sich solchen gegenüber verhalten? Der Apostel sagt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.“ B. 9. Christen sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, oder Scheltwort mit Scheltwort. Wenn man ihnen etwas Böses zufügt, so sollen sie nicht wieder Böses thun; wenn man sie schilt, mit Schimpfworten beleidigt, so sollen sie nicht wieder schelten. Das ist ja der Grundsatz des natürlichen Menschen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Wenn der natürliche Mensch durch Wort oder Werk beleidigt wird, so sieht er es alsobald als sein Recht an, nun auch Rache zu üben, dem andern, der ihn beleidigt hat, dasselbe wieder zu thun. Ja, man achtet das vielfach als eine tadelnswerthe Schwäche, wenn der Mensch sich nicht selber rächen will, sondern sich alles gefallen läßt. Bei Christen soll es nicht so sein. Wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten, noch Scheltwort mit Scheltwort. Das hat unser Heiland selbst uns

gelehrt: „Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.“ (Matth. 5, 38. 39.) Ein solches Beispiel hat unser Heiland selbst uns gelassen, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt, sondern es dem anheimstellte, der da recht richtet. (1 Petr. 2, 23.) Dazu ermahnt auch Paulus Röm. 12, 17. ff. 1 Thess. 5, 15.

Wir Christen sollen dem, der uns beleidigt und Böses thut, nicht wieder Böses zufügen, aber noch mehr. Wir sollen ihm Gutes thun. „Dagegen aber segnet“, so heißt es im Texte weiter. Wir sollen denen, die uns Böses anthun und uns schelten, alles Gute wünschen und alles Gute thun. Christen sollen das Böse mit Gutem überwinden. So will es ihr Heiland. (Matth. 5, 43.) So schärft es Paulus ein. (Röm. 12, 20. 21.) Dem natürlichen Menschen scheint schon das unmöglich, daß man nicht Böses mit Bösem vergilt, sondern Beleidigungen und Unrecht ruhig hinnimmt; viel mehr ist ihm das ganz unerhört, daß man sogar für Böses Gutes thun soll. Das wirklich von Herzen zu thun, ist dem natürlichen Menschen ganz und gar unmöglich; wer dazu kommen will, der muß erst durch Gottes Gnade ein neues Herz bekommen haben, ein Herz, das Gottes Liebe und Gnade gegen die Sünder durch den Glauben an Christum an sich erfahren hat. Nur die erfahrene Liebe Gottes entzündet in dem Herzen eines Menschen eine solche Liebe, daß er auch seinen Feind liebt und denen Gutes thut, die ihn hassen und beleidigen. Nur bei einem wahren Christen kann davon die Rede sein, daß er von Herzen das Böse mit Gutem überwindet um seines Heilandes willen, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dargegeben hat. Und auch bei Christen will das immer noch so schwer halten. Auch sie tragen den alten Adam, ihr sündliches Fleisch, immer noch an sich, und der will gar nicht hinan, auch dem Feinde und Beleidiger Gutes zu thun. Immer wieder will Rachsucht in seinem Herzen aufsteigen. Es gilt hier einen immerwährenden Kampf.

Weil es uns Christen so schwer fällt, gerade auch in diesem Stück unserm hochgelobten Heiland nachzufolgen, so fügt Petrus seiner Ermahnung noch einen Hinweis hinzu. Es heißt weiter: „Weil ihr wißet, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.“ Die Christen wissen ja, daß sie berufen sind. Gott hat sie berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach ihren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade. Er hat sie aus dieser Welt herausgerufen zu seinen Kindern. Wir Christen lagen in gleicher Schuld mit der Welt, wir hatten auch Tod und Verdammniß verdient, aber über uns hat Gott sich in Gnaden erbarmt. Er ist mit seinem Wort uns nahe getreten und hat durch das Evangelium uns hergerufen zu seiner Gnade. Und dazu sind wir berufen, daß wir den Segen beerben. Köstlich legt Luther diese Worte also aus: „Das steht euch Christen zu, spricht er, denn ihr seid solche Leute, die dazu berufen sind, daß

sie den Segen ererben. O das ist ein groß theuer Ding. Es ist schon bei Gott beschlossen, und euch zugesprochen von Gott eitel Segen; das ist, aller Reichthum seiner Gnade und Gutes, das ist euer, und soll euch reichlich widerfahren und bleiben, beide an Seele und Leib, so ihr nur denselben behaltet und nicht selbst euch darum bringet. Wie theuer wolltest du es gerne kaufen (wo es zu kaufen wäre und nicht ohne dein Verdienst dir umsonst geschenkt würde), wenn dir's etwa angeboten würde, daß du gewiß sein möchtest, daß du einen gnädigen Gott hättest, der dich zeitlich und ewiglich segnen wollte? Wer würde nicht gern auch sein Leib und Leben darum geben und alles mit Freuden leiden, wenn sein Herz das möchte ohne allen Zweifel rühmen: Ich weiß, daß ich Gottes Kind bin, der mich zu Gnaden genommen hat, und lebe in der sicheren Hoffnung, daß ich ewiglich soll gesegnet und selig sein. Darum denkt doch daran, spricht er, weil ihr Christen seid, wie großen Unterschied Gott gemacht hat zwischen euch und jenen. Euch hat er gesetzt zu Erben ewiger Gnade, Segens und Lebens; dagegen jene, was haben sie anderes am Halse denn das schreckliche Urtheil, daß sie Kinder sind des Fluchs und ewiger Vermaledeuung." (XII, 748.) Wenn wir Christen das recht bedenken, wie groß der Segen ist, wie herrlich die Gabe des ewigen Lebens, zu der Gott uns berufen hat, uns, die wir Sünder und seine Feinde waren, so wird unser Herz immer wieder willig werden, daß auch wir unsern Feinden nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern sie segnen, daß auch wir von Herzen vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen. „Wenn wir dazu berufen sind, daß wir den Segen beerben, so wäre es ja der grellste Widerspruch, die schändlichste Verleugnung dieser Hoffnung, welche wir haben, wenn wir nicht auch segnen wollten: wer Segen ernten will in dem ewigen Leben, der säe hier im Segen! Mit welchem Maß wir messen, mit dem wird uns wieder gemessen werden: wer hier nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergolten, sondern seine Widersacher gesegnet hat, dem wird auch Gott das Böse, welches er ihm angethan hat, nicht mit Bösem vergelten, sondern trotz aller seiner Gebrechen und Sünden seinen Segen schenken. Der, welcher Gleiches mit Gleichem hier vergolten, das jus talionis an seinem Nächsten vollstrecken will, der bringt sich selbst dadurch um das Heil, zu welchem er berufen ist, um das Erbe des Segens.“ (Rebe, „Die epistol. Perikopen“, Bd. III, S. 101.)

„Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; er suche Friede und jage ihm nach. Denn die Augen des HERRN sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HERRN siehet auf die, so Böses thun.“ B. 10—12. Diese Worte citirt Petrus, und zwar in etwas freier Weise, das heißt, nicht den Sinn, aber doch den Wortlaut und

die Wortverbindung in etwas ändernd, aus Ps. 34, 13—17. Er will mit diesem Citat seine Ermahnung begründen, daß die Christen nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern dagegen segnen sollen. „Diesen Text hat der Heilige Geist durch den Propheten David vor so langer Zeit zur Lehre und Vermahnung allen Heiligen und Gottes Kindern geschrieben, und stellet's uns vor, wie er es in seinem Leben täglich gesehen und an sich selbst erfahren, dazu auch aus dem vorigen Exempel der lieben Väter von Anfang der Welt gehört und von ihm gelernt hat. Kommt her, lieben Kinder, spricht er, so ihr euch wollt lehren und rathen lassen, ich will euch die rechte gute Lehre geben, wie man soll Gott fürchten und seine Kinder werden. Wer ist, der gerne wollte Frieden und gute Tage haben? O wer wollte das nicht gerne! spricht alle Welt; denn ja jedermann darnach trachtet und ringt, und die Welt alles, was sie treibt, darum thut, daß sie meint solches zu erlangen.“ (Luther. XII, 749.)

„Wer leben will und gute Tage sehen“, so heißt es zunächst. Die Worte: „wer leben will“ lauten im griechischen Text also: *ὁ θέλων ζῶν ἀγαπᾶν*, das heißt, wer das Leben lieben will. Das Wort *ἀγαπᾶν* mit dem Accusativ bedeutet auch, einer Sache froh werden, eine Sache genießen. Diese Bedeutung hat es offenbar hier: Wer sein Leben in Wahrheit genießen, wer seines Lebens recht froh werden und gute Tage sehen will. Der Psalmist und auch der Apostel redet hier vom irdischen, zeitlichen Leben. Allerdings nicht gute Tage und Wohlleben nach dem Fleisch, wie der alte Mensch sie gerne hat, hat der Apostel im Auge, aber dieses, daß Christen ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und wer sollte das nicht wünschen, so in Ruhe und Frieden seine Tage hinzubringen, in aller Stille und im Frieden Gott zu dienen? Und das sagt nun der Psalmist und ihm nach der Apostel: wer Frieden und gute Tage haben, wer ein geruhiges und stilles Leben führen will, „der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen“. Wer Ruhe und Frieden haben will auf Erden, der muß seine Zunge vom Bösen abhalten, sie im Zaume halten, sie zurückhalten, daß sie nichts Böses gegen den Nächsten rede. Es ist ja allbekannt, wie gerade durch böse Reden, durch Lügen, Verleumdungen, Afterreden u. dgl. so unendlich viel Jammer, Noth, Kummer und Herzeleid in der Welt, auch unter den Christen angerichtet wird. Und nicht nur den allein trifft dieser Jammer und diese Noth, der verleumdet wird, gegen den man Böses redet; nein, auch bei dem ist es gewöhnlich gar bald vorbei mit den ruhigen, guten Tagen, der seinen Nächsten verleumdet, der seine Zunge fahren läßt, daß sie Böses gegen den Nächsten redet. Er wird gar bald in Zank und Streit, in allerlei Herzeleid kommen. Und der Psalmist sagt, wir sollen unsern Mund schweigen, das heißt, unsern Mund hüten, unsern Mund aufhören machen (*παραστῶ*) vom Bösen. Er deutet damit an, daß wir Menschen, auch wir Christen, von Natur geneigt sind, Böses zu reden, daß unser Mund

ganz von selbst Böses redet gegen den Nächsten. Dazu brauchen wir uns nicht erst zu bringen, uns keine Mühe zu geben, daß wir gegen unsern Nächsten Böses reden. Das fährt uns heraus, oft ehe wir es meinen und denken. Unser Fleisch hat ja immer eine geheime Lust und Freude daran, wenn wir den Nächsten schlecht machen können und uns über ihn erheben. Das ist die alte Pharisäernatur, die in uns steckt, daß wir sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht so schlecht bin wie andere Leute. Es gilt, daß wir Christen immer wieder unsern Mund, unsere Lippen behüten, daß wir sie im Zaum halten, daß wir darüber wachen. Unter Christen wenigstens, in unsern Gemeinden, da sollte des Verleumdens und Aferredens weniger sein. Zweier Ausdrücke bedient sich hier der Apostel. Wir sollen unsere Zunge bewahren, daß sie nichts Böses rede, und unsere Lippen, daß sie nicht trügen. Der erste Ausdruck ist der allgemeinere, er umschließt alle Arten von Sünden gegen das achte Gebot. Der zweite Ausdruck (*καλῶσαι δόλον*) ist der speciellere. Der Apostel hebt eine Art von Zungensünden noch besonders hervor, die, welche besonders häufig ist, die besonders viel Unheil unter den Menschen anrichtet. Das ist das Trügen, jene Sünde, daß man dem Nächsten selbst gegenüber freundlich ist, ihm allerlei Gutes, allerlei Schmeicheleien sagt, dagegen hinter seinem Rücken Böses von ihm redet und ihn um seinen guten Namen bringt, solches Bösesreden, das auch noch mit Heuchelei und Hinterlist verbunden ist. Daß doch alle Christen stets diese Mahnung des Apostels vor Augen und im Herzen haben wollten! Wie viel Herzeleid und Jammer würden sie sich ersparen können!

Aber noch mehr soll der thun, der sein Leben genießen und gute, ruhige Tage sehen will: „Er wende sich vom Bösen und thue Gutes.“ Der Apostel kommt von den Worten zu den Werken. Nicht nur in Worten, sondern auch in Werken sollen die Christen sich hüten, ihrem Nächsten Böses zu thun; sie sollen vielmehr ihm Gutes erweisen. Auch dann, ja gerade dann soll das geschehen, wenn der Nächste uns Böses zufügt. „Hüte dich“, so schreibt Luther (XII, 752), „daß du nicht um eines andern Bosheit willen auch böse werdest; denn der Zorn und Rache denkt nichts denn Schaden und Böses zu thun; darum besleißige dich vielmehr, wo du kannst, Gutes zu thun, damit dein Herz den Ruhm und Freudigkeit behalte und in deiner Güte bleibest, nicht aus Gottes Gnade und seinem Gehorsam in des Teufels Dienst fallest, welcher dir also zusetzt, daß er dich wieder in seine Stricke bringe, und dein Herz und Gewissen verbittere, daß du viel ärger werdest denn andere Leute.“

Wenn ein Christ so handelt und wandelt, wenn er mit allem Fleiß in Wort und Werk sich von dem Bösen abwendet und Gutes thut seinem Nächsten gegenüber, dann sucht er Frieden und jagt ihm nach. Und darauf kommt es an. Wir sollen den Frieden mit unserm Nächsten suchen. Der Apostel Paulus ermahnt die Christen: „Ist's möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ (Röm. 12, 18.) Ja, nicht nur suchen

sollen wir den Frieden, sondern ihm auch nachtrachten, ihn gleichsam verfolgen (*διωξάτω*), der uns immer wieder entfliehen will, daß wir ihn ergreifen. Es ist wahr, was Luther schreibt: „Das ist eine feine Vermahnung und ein göttlicher treuer Rath. Du darfst nicht denken, will er sagen, daß dir der Friede nachlaufen, oder die Welt, viel weniger der Teufel, dir ihn ins Haus bringen wird; sondern das Widerspiel wird dir widerfahren. Unfriede von außen wird man dir mit großen Hopfensäcken zutragen und Zorn und Bitterkeit aus deinem eigenen Herzen sich entzünden, dich voll ewiger Unruhe zu machen. Darum, willst du zu Frieden kommen, so mußt du nicht warten, bis dir andere Leute dazu helfen, oder du selbst mit Gewalt und Rache dir Frieden schaffen werdest; sondern bei dir selbst mußt du es anfangen, daß du dich vom Bösen zum Guten wendest, und dir darob wehe thust, daß dein Herz Friede hat und erhalte wider alles, das dir ihn nehmen will, daß allezeit also dein Herz stehe: Ich will nicht zürnen noch Rache suchen, sondern Gott meine Sachen lassen befohlen sein, und denen, so das Böse und Unrecht strafen sollen, aber meinem Feinde will ich wünschen, daß ihn Gott bekehre und erleuchte. Und ob ich schon mehr Gewalt und Unrecht leiden soll, will ich mir dennoch den Frieden aus meinem Herzen nicht reißen noch nehmen lassen.“ (XII, 752 f.)

Und so können die Christen ganz getrost handeln, sie können ganz getrost alle eigene Rache fahren lassen und ihre Sache und Rache Gott anheimstellen und derweil in Ruhe und Frieden leben, „denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet“. Die Gerechten, die gläubigen Christen, sind dessen ganz gewiß, daß sie nicht verlassen sind, auch wenn ihnen von den Gottlosen mancherlei Böses, viel Unrecht zugefügt wird. Sie wissen, sie haben einen Vater im Himmel, der sich ihrer Sache allzeit in Gnaden annimmt. Und dieser Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Seine Augen, die Augen des HErrn, sehen auf die Gerechten. Der HErr achtet mit großer Sorgfalt auf das, was den Gerechten, was seinen lieben Kindern widerfährt; er achtet darauf und sieht es, wenn man ihnen Böses und Unrecht zufügt. Seine Augen sind ihnen um Christi willen, dessen Gerechtigkeit sie angezogen haben, in Huld und Gnaden zugewandt. Er wacht über sie und sorgt für sie, daß kein Uebel ihrer Hütte sich nahe. Wenn man ihnen unrecht thut, so sollen die Gläubigen nicht sich selber rächen, nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern ihre Noth dem HErrn klagen, der seine Augen ihnen zugewandt hat. Und sie dürfen gewiß sein, daß auch sein Ohr allezeit auf ihr Gebet hört. Wenn die Gläubigen in ihrer Angst, die ihnen Satan und die Kinder dieser Welt bereiten, im gläubigen Gebet sich zum HErrn wenden, so ist ihr Gebet nicht vergeblich. Der HErr wird sie erhören, wann und wie es für seine Christen am besten ist. Er wird, wenn Unrecht und Verfolgung noch anhält, ihnen Geduld geben und Kraft, alles zu tragen und ihren Feinden zu vergeben, ihnen mitten in der Unruhe wahren Frieden ins Herz senken. Wahr-

lich, „diesen Vers schreibe in dein Herz mit festem Glauben und siehe, ob er dir nicht Frieden und Gutes schaffen wird. Kannst du das glauben, daß Gott droben sitze und nicht schlafe, oder anderswo hinsehe und dein vergessen habe, sondern mit wackeren offenen Augen sieht auf die Gerechten, die da Gewalt und Unrecht leiden: was willst du denn klagen und Unmuths werden über Schaden oder Leid, so dir widerfährt, so er seine gnädigen Augen gegen dich wendet und freilich auch gedenkt, als der rechte Richter und Gott dir zu helfen? Dieses Auge wollte ich um aller Welt Gut kaufen, ja, solchen Glauben, so ich ihn haben könnte; denn es fehlt gewißlich nicht an seinem Ansehen, sondern an unserm Glauben. Zudem, spricht er, stehen auch seine Ohren offen auf das Gebet des Gerechten. Wie er dich ansieht mit gnädigen, lachenden Augen, so hört er auch mit leisen, offenen Ohren deine Klagen, Seufzen und Bitten; und hört's nur gerne und mit Wohlgefallen, daß es so bald, so du nur den Mund aufthust, erhöret und ja ist.“ (Luther. XII, 753 f.)

Aber noch mehr Trost haben die Christen, wenn man ihnen Unrecht thut und sie es geduldig leiden und sich nicht selbst rächen: „Das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, so Böses thun.“ Auch die Gottlosen, die seine Christen beleidigen und verfolgen, sieht der HErr, auch ihren Widersachern ist sein Auge, sein Angesicht zugewandt, aber nicht in Huld, in Gnaden, nicht in Liebe und Erbarmen, sondern in Zorn und Ungnade, nicht daß er sie errette, sondern daß er sie strafe und verderbe, wenn sie nicht umkehren und Buße thun. Im Psalm findet sich zu diesen Worten noch der Zusatz: „daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde“. Er wird endlich das Gedächtniß derer ausrotten, die Böses thun. Er will die Seinen rächen, sich ihrer Sache annehmen, er, der gesagt hat: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Wie getrost können und sollen da die Christen Gott die Sache anheimstellen. Und auch das müssen Christen sich merken: wenn sie Böses mit Bösem vergelten und Scheltwort mit Scheltwort, dann gehören sie ja zu denen, die Böses thun, dann verscherzen sie Gottes Gnade, dann ist Gottes Auge im Zorn auf sie gerichtet, dann gilt auch ihnen seine Drohung, denn sie haben aufgehört, seine Kinder zu sein. Wie sollte diese Verheißung und diese Drohung Gottes uns bewegen, daß wir doch ja nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern das Uebel mit Geduld ertragen. Wir wissen, unser Gott ist wahrhaftig, seine Verheißungen und Drohungen sind Ja und Amen. Wir wissen, er ist der allmächtige Gott, ihm kann niemand widerstehen, niemand kann seine Verheißungen und Drohungen zu nichte machen. Er wird mit starker Hand in Stand und Wesen setzen, was er verheißt und droht. Allerdings es tritt das nicht immer sofort ein. Der HErr sieht oft lange zu, wie man die Seinen verfolgt und ihnen Unrecht zufügt, er hat oft lange Geduld mit seinen und ihren Feinden; denn der HErr will nicht, daß jemand verloren gehe. Er wartet oft lange darauf, ob sie nicht auch umkehren möchten. Aber endlich, und zwar zur rechten Zeit, wenn es den Seinen am besten ist, dann nimmt der HErr sich ihrer Sache an und führt

sie zum glücklichen Ende, sei es hier in dieser Welt, sei es in jenem ewigen Leben, da Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen der Seinen.

„Und wer ist, der euch Schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig.“ B. 13. 14a. Da es so steht, daß Gottes Augen in Huld und Gnaden offen stehen über seine Gerechten, daß der Herr sie behütet, daß seine Ohren offen sind, ihr Geschrei zu hören; da es so steht, daß der Herr ihre Widersacher strafen will und wird, so kann nun auch niemand ihnen Schaden, wenn sie dem Guten nachkommen. Wenn Christen Racheiferer, Nachahmer des Guten sind, wenn sie sich durch das Böse, das man ihnen anthut, nicht hinreißen lassen, auch wieder Böses zu thun und sich selbst zu rächen, wenn sie nach Gottes Willen handeln und auf Gottes Wegen gehen, darauf ängstlich sehen, daß sie das Rechte thun, wer kann ihnen dann noch Schaden, auch wenn ihre Widersacher ihnen noch so viel Schaden wollten? Dann steht Gott ja auf ihrer Seite mit seinem starken Schutz und Schirm. Es scheint uns Menschen allerdings manchmal so, als ob wir Schaden davontragen müßten, wenn wir allezeit dem Guten nachkommen. Das Fleisch will allezeit leicht ängstlich werden. Man kann — so denkt und sagt man wohl — sich nicht alles gefallen lassen. Wenn man nicht selbst seine Sache in die Hand nimmt, wenn man nicht selbst dem Uebel widerstrebt und Gleiches mit Gleichem vergilt, dann wird man ja ganz unterdrückt, dann werden unsere Widersacher vollends die Oberhand gewinnen. Aber Gott sagt das gerade Gegentheil. Wir sollen nur darnach trachten, daß wir dem Guten nachkommen, mit allem Eifer darnach trachten, das zu thun, was recht und Gott gefällig ist, dann kann niemand mehr uns Schaden. Schaden bringen kann den Christen nur das, daß sie von Gottes Wort und Willen abweichen. Wer sollte uns auch Schaden können, wenn wir dem Guten nachkommen? Unsere Feinde können uns die rechten, ewigen Güter, Gottes Gnade und Erbarmen, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Frieden mit Gott, Freude im Heiligen Geist, nicht nehmen. Wahren Schaden zufügen können uns unsere Verfolger und Widersacher nicht mit all ihrem Haß und ihrer Bosheit, wenn sie es auch noch so böse meinen. Allerdings etwas können sie thun, das läßt ihnen Gott zu: sie können uns manches Leid hier auf Erden zufügen. „Aber“, so tröstet uns St. Petrus, „ob ihr schon leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig.“ Es ist ja wahr, so will der Apostel sagen, ihr Christen müßt von euren Feinden gar manches leiden um der Gerechtigkeit willen, das heißt, um des willen, daß ihr ein gerechtes, heiliges Leben führt und dem Guten nacheifert. Gerade weil ihr durch Gottes Gnade so lebt und wandelt, darum haßet euch die Welt und thut euch Böses. Es geht euch Christen so wie eurem Herrn und Meister. Er war der Gerechte und Heilige. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er dräute nicht, da er litt. Er stellte alles dem heim, der da richtet. Und doch, was hat er ge-

litten um seiner Gerechtigkeit willen, Schmach, Schande, Spott, Hohn, bittere Verfolgung und endlich den schmähligen Tod eines Verbrechers am Stamm des Kreuzes. Eurem Meister müßt ihr Christen ähnlich werden. Aber seid ganz getrost. Schaden können euch eure Feinde nicht mit dem Unrecht, das sie euch anthun. Im Gegentheil, ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, wenn auch zuweilen solche Leiden über euch kommen, so seid ihr doch selig, ihr seid selig zu preisen, glückselige Menschen mitten im Leiden. Alle diese Leiden, die solche Menschen über euch bringen, weil ihr Gutes thut, die können euch nicht schaden, die dienen euch zum Besten, die sollen schließlich nach Gottes Willen eurer Seligkeit dienen, wie dem Joseph alle seine Leiden, die seine gottlosen Brüder ihm zufügten, zum Besten gereichen mußten. Alle diese Leiden, die nimmt Gott gleichsam erst in seine Vaterhand, und in seiner treuen Vaterhand verwandeln sie sich in ein heiliges Kreuz, das Gott euch auslegt. Diese Leiden, die euch treffen, müssen nach Gottes Gnadenwalten dazu dienen, daß ihr im Glauben gestärkt und befestigt werdet. Das Feuer, die Hitze der Trübsal soll und wird euch läutern und reinigen, wie das Silber im Feuer geläutert und gereinigt wird von den ihm anklebenden Schlacken. Und endlich wird der Herr das, was ihr um seiner und der Gerechtigkeit willen leidet, nicht unbelohnt lassen. Wohl verdient ihr Christen nichts mit solchen Leiden. Aber doch will der Herr es lohnen mit einem Gnadenlohn, gar manchmal schon in dieser Welt, gewißlich aber im Himmel. Je mehr Leiden und Trübsal ihr hier um Gerechtigkeit willen getragen und erduldet habt, um so größer soll einst die Herrlichkeit sein, die euer Herr und Heiland euch geben will im Himmel. „Ja, spricht er, ihr seid eben deshalb desto seliger, beide zeitlich und ewiglich, daß ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, und solltet auch euch dafür achten, und Gott darinnen loben und danken, weil er es selbst für die höchste Seligkeit und herrlichste Ding achtet und rühmt; wie Christus auch Matth. 5, 11. 12. spricht: ‚Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen‘ 2c. ‚Seid fröhlich und getrost, ihr habt es großen Lohn im Himmel.‘ O wie theuer sollten's eure Widersacher kaufen, daß sie möchten das Wenigste hiervon sich trösten und rühmen, daß sie ein Geringes um der Gerechtigkeit willen gelitten hätten; wie gerne sollten sie den Wechsel wünschen, wo sie verstehen könnten und werth wären, daß sie das alles und noch viel mehr denn das, so sie euch je gethan oder zu thun gedacht haben, möchten selbst erlitten haben, daß sie nur möchten so selig sein und einen Trost solcher theuren göttlichen Verheißung hören und empfinden.“ (Luther. XII, 756.)

„Fürchtet euch aber vor ihrem Trozen nicht und erschreckt nicht. Heiligt aber Gott den Herrn in euren Herzen.“ B. 14b. 15a. Wieder greift Petrus hinein in die Schrift, in das Alte Testament, und führt ein Wort des Herrn an aus Jes. 8, 12. 13. Das gilt gerade den Christen dann, wenn sie um Gerechtigkeit willen leiden müssen,

wenn die Gottlosen sie als Christen hassen und verfolgen. Wie leicht will da Furcht und Sorge in das Herz eines Christen hineinschleichen. Es sind ja die Gottlosen so stark in der Mehrheit, sie haben gewöhnlich „groß Macht und viel List“, sie haben Reichthum, Ansehen, Ehre, Macht und Gewalt auf Erden und gebrauchen das alles so vielfach, den wahrhaft Gläubigen zu schaden. Wie eine kleine Heerde schwacher Schäflein mitten unter zahllosen reißenden Wölfen, so steht die wahre Kirche des HErrn hier auf Erden da. Wie sollte da nicht Furcht das Herz der Christen ergreifen? Aber es gilt: Fürchtet euch vor ihrem Trozen nicht, erschreckt nicht vor ihrer Macht und Gewalt. Alle diese Feinde mit aller ihrer großen Macht, sie können uns doch nicht schaden. Wohl können sie im Leiblichen manche Trübsale, manche Leiden über uns bringen, aber das alles lenkt und leitet unser himmlischer Vater zu unserm Besten. Auf unserer Seite steht Gott selbst, der Himmel und Erde gemacht hat. Wie sollten wir erschrecken? „Was wollt ihr euch das lassen anfechten, was euch Menschen thun können, sie seien wie groß, gewaltig, schreckliche Feinde sie immer sein mögen, weil ihr also seid geseliget, und bei Gott so wohl daran seid und so gut habt, daß euch auch alle Creaturen müssen selig preisen? Zudem daß ihr wißt, daß ihr einen solchen HErrn habt, der seine Augen zu euch wendet und seine Ohren euch geöffnet hat, daß, was ihr begehret und bittet, erhört und gewährt ist, und schon mit seinem Angesicht zorniglich drohet euren Widersachern. Was sind und vermögen alle Menschen, . . . ja der Teufel selbst gegen und wider diesen HErrn, wenn und wo er seine Macht erzeigen will, weder ein schwaches Strohhälmlein wider einen harten Donner Schlag und Blitz, davon die Erde erbebet? Darum sollt ihr, seid ihr anders Christen und glaubet, daß ihr einen Gott habt, nichts überall vor diesem allen erschrecken, sondern vielmehr fröhlich und mit lachendem Muth alle ihr Trozen, Dräuen und Toben verachten, als das doch euch gar nichts schaden kann, sondern ihr eigen Verderben ist, weil sie mit ihrem Kopf laufen wider die Majestät, davor alle Creaturen erzittern müssen.“ (XII, 757.) Auch gerade wir Christen bedürfen dieser Mahnung, daß wir uns doch nicht fürchten vor dem Trozen der Kinder dieser Welt. Wie leicht fürchten wir uns, nicht etwa nur, wenn es schwere Verfolgung gilt, wenn es gilt, Hab und Gut, Ehre und guten Namen, Weib und Kind, ja, Leib und Leben zu lassen, sondern wenn es gilt, hier und da einmal einen kleinen Abbruch zu leiden an unserm Geschäft, an unserer Nahrung, hier und da einen Vortheil uns entgehen zu lassen, wenn es gilt, hier und da ein wenig Verachtung, Hohn und Spott dahinzunehmen.

Wir Christen sollen uns nicht fürchten vor denen, die, wenn es hoch kommt, den Leib uns tödten, das Leben uns nehmen mögen; wir sollen uns fürchten vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, vor dem HErrn, unserm Gott. Das ist es, was der Prophet und nach ihm der Apostel uns einschärft, wenn er hinzusetzt: „Heiliget aber Gott den HErrn in euren Herzen.“ Heiligen heißt ja so viel als heilig

halten, und das thun wir aller Menschenfurcht gegenüber dadurch, daß wir unser Vertrauen auf Gott setzen und im Vertrauen auf Gott, im Vertrauen darauf, daß er unsere Sache zum guten Ende führen wird, geduldig das Unrecht um des Gewissens und des HErrn willen leiden. Nicht vor Menschen sollen wir uns fürchten, sondern auf den HErrn vertrauen, wenn wir leiden müssen; dadurch geben wir ihm die Ehre, daß er unser Gott ist, der da hilft, und der HErr, der auch vom Tode errettet. Luther schreibt mit Recht: „Das sollt ihr aber thun: Ihr sollt ihn heiligen, das ist, heilig halten und preisen, welches ist nichts anderes, denn seinem Wort glauben, daß ihr an ihm wahrhaftig solchen Gott habt, der euch, so ihr um Gerechtigkeit willen leidet, nicht vergessen noch verlassen habe, sondern euch gnädiglich ansehe und gedanke selbst zu helfen und an euren Feinden zu rächen. Denn solcher Glaube und Bekenntniß thut ihm die Ehre, daß er wahrhaftiger Gott ist, und kann ihn tröstlich und fröhlich anrufen, von ihm Hülfe gewarten und alle sein Herz auf ihn recht zufriedenstellen, denn er weiß, daß sein Wort und Verheißung, als die gewisse Wahrheit, nicht trügen noch fehlen kann.“ (XII, 757 f.)

Diese Epistel redet vom Verhalten der Christen gegen Freund und Feind, und besonders hebt sie hervor, wie Christen sich verhalten sollen, wenn ihnen Unrecht geschieht, wenn man sie um Gerechtigkeit willen schmäht und ihnen Böses zufügt. Und es ist wichtig, daß wir unsern Christen gerade auch das Letztere immer wieder vor Augen halten, denn es wird ihnen so schwer, gerade in diesem Stück nach Gottes Willen zu leben. Man könnte also auf Grund unsers Textes darlegen: Das rechte Verhalten der Christen ihren Feinden gegenüber. 1. Worin dieses Verhalten bestehe. Sie vergelten ihren Feinden nicht Böses mit Bösem, weder durch Wort noch That, sondern segnen sie vielmehr. (B. 9.) 2. Was sie zu solchem Verhalten bewegen soll. Dieses, daß sie, obwohl sie Gott beleidigt haben, doch berufen sind, daß sie den Segen erben (B. 9.); dieses, daß sie so am Besten für die Ruhe dieses Lebens sorgen (B. 10. 11.); dieses, daß Gottes Wohlgefallen und Mißfallen davon abhängt (B. 12.). 3. Was sie zu solchem Verhalten stärkt. Dieses, daß dann ihnen nichts schaden kann (B. 13.), sondern ihnen auch alle Leiden zum Besten dienen (B. 14.); dieses, daß sie dadurch Gott recht heiligen (B. 14. 15.). Oder: Was soll uns Christen bewegen, daß wir nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern unsern Feinden wohlthun? 1. Dieses, daß es also Gottes Wille ist; 2. dieses, daß wir dazu berufen sind, daß wir den Segen erben; 3. dieses, daß wir dann wahrhaft glücklich zu preisen sind für Zeit und Ewigkeit. Oder: Ob wir auch leiden um Gerechtigkeit willen, so sind wir doch selig! 1. Allerdings ein Christ muß gar manches leiden um Gerechtigkeit willen. Ein Christ erfährt manches Unrecht auf Erden, und gerade weil er seinen Beleidigern nicht Böses mit Bösem vergilt, sondern ihnen Gutes thut, so wird er oft noch mehr unterdrückt und verfolgt.

2. Aber er ist dennoch felig. Er weiß, nun ruht Gottes Wohlgefallen auf ihm, nun kann ihm niemand schaden, sondern auch die Leiden müssen ihm zum Besten dienen, nun heiligt er Gott den Herrn in seinem Herzen. Oder: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern dagegen segnet. Denn 1. das geziemt uns Christen; 2. das gereicht uns zum wahren Heil. G. M.

Predigt über Luc. 17, 3. 4.

Geliebte im Herrn!

Der verlesene Text enthält eine Belehrung und Mahnung aus dem Munde des Herrn. Sie betrifft das rechte Verhalten eines Christen gegen seinen Mitchristen, der sich versündigt hat. Diese Mahnung ist überaus wichtig. Sie greift tief in das christliche Leben ein. Sie erinnert uns an eine wichtige Christenpflicht, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung viel abhängt. In einer Gemeinde, wo diese Christenpflicht recht geübt wird, steht es gut. Sie hat davon großen Segen und Gewinn. Wo ihre Uebung hingegen unterlassen wird, steht es übel. Da folgt unsäglicher Schaden und Herzeleid.

Diese Mahnung ist aber auch überaus nöthig. Sie berührt einen wunden Fleck in dem Leben vieler christlicher Gemeinden. Es ist doch keine Seltenheit, daß sich Christen zu ganz unchristlichem Verhalten gegen ihre sündigenden Mitchristen hinreißen lassen. Nicht selten läßt man Gottes Wort und die Liebe aus den Augen und handelt an dem armen Nächsten nach der Weise der Welt. O gewiß, diese Mahnung ist für uns Christen nicht überflüssig, sondern überaus nöthig.

Und sie ist auch so ernst. Wir dürfen sie nicht gering anschlagen. Sie kommt ja aus dem Munde unsers lieben Herrn Jesu. Der treibt keinen Scherz. Wenn der uns mahnt, so hat das sicherlich etwas zu bedeuten. Seine Mahnung verachten muß gefährlich sein. Er erinnert uns selbst an den Ernst seiner Mahnung. Unmittelbar vor unserm Texte sagt er zu seinen Jüngern: „Hütet euch!“ Das sagt er im Anschluß an seinen Unterricht über Aergerniß. Aber sicherlich geht es auch auf die folgende Mahnung. „Hütet euch“, das ist: Sehet ja zu, daß ihr meine Mahnung nicht verachtet. Das wäre euer Unglück. Damit würdet ihr euch schwer versündigen. Damit würdet ihr Gottes Gnade verscherzen und seinen Zorn und Fluch auf euch herabziehen. Ja, es ist eine wichtige, nöthige und ernste Mahnung, die uns der Herr hier gibt. So laßt sie uns denn zu Herzen nehmen und aus Christi Mund hören:

Wie sich ein Christ gegen seinen Mitchristen verhalten soll,

1. wenn derselbe sündigt,
2. wenn derselbe Buße thut.

1.

„So dein Bruder an dir sündigt“, so beginnt der Herr. Es ist also ein thörichtes Wahn, wenn man meint, daß in einer christlichen Gemeinde keine Sünden und Aergernisse mehr vorkommen könnten. Ach nein. Nicht nur finden sich in christlichen Gemeinden auch Heuchler und bloße Namenchristen, sondern auch alle rechtschaffenen Kinder Gottes in einer Gemeinde sind doch noch arme Sünder. Sie haben alle noch den alten Menschen an sich, der durch Lüste in Irthum sich verderbt. Ohne Sünden geht es darum im Leben der Gläubigen nimmer ab. Und durch des Teufels und ihres eigenen Fleisches List und Betrug kommt es bei ihnen auch nicht selten zu schweren Sündenfällen. Wie oft kommt es z. B. unter Christen, die sich doch für Brüder, für Glieder am Leibe Christi halten sollen, zu ärgerlichen Händeln! Sie beleidigen einander. Sie fügen einander Schaden zu. Sie lassen sich zu allerlei Werken des Zorns und der Rachgier hinreißen. Ach Gott, es ist ja nicht zu leugnen, daß das brüderliche Verhältniß unter Christen nicht selten aufs tiefste gestört und geschädigt wird, daß der Zorn auch unter Christen oft ein so schreckliches Feuer entzündet, daß es kaum zu löschen ist. Ja, es gibt keine noch so greuliche Sünde und Schande, in die nicht ein Christ durch des Teufels Betrug stürzen mag. Seht doch, was für erschreckliche Beispiele uns die heilige Schrift vor Augen stellt! In was für Sünden und Schanden fiel ein David, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, als er über sein Fleisch und Blut nicht wachte! Wie tief fiel ein Petrus, dieser Felsenmann, als er sich vor dem Fall so sicher wähnte und das Wachen und Beten vergaß! Was für ein greulicher Fall von Blutschande kam in der so reichgesegneten corinthischen Gemeinde vor! Ach ja, ein gläubiger Christ kann wohl fallen, kann Glauben und gutes Gewissen verlieren, kann wieder ein Kind der Hölle werden und ewig verloren gehen. Wer das nicht glauben will, der kennt sich selber schlecht, der steckt selbst noch in fleischlich sicherem Wesen und hat noch gar keine Ahnung von der Macht der Sünde und der List und Bosheit des Teufels.

Was soll denn nun aber ein Christ thun, wenn er also seinen Mitchristen sündigen sieht? Soll er sich etwa um seinen Fall gar nicht kümmern und ihn ruhig in seinen Sünden liegen lassen? Ach ja, das ist der Sinn des alten Adam. Der fragt mit Cain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Was geht mich seine Sünde an? Ich bin nicht schuld an seinem Fall. Da sehe er selber zu. Ich habe keine Lust, mir allerlei Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ja, der alte Adam geht wohl noch weiter. Er wendet sich mit Verachtung von seinem armen Nächsten ab. Er spielt sich als seinen Richter auf. Er erklärt ihn für einen Erzbösewicht und verdammt ihn. Er spricht ihm alle Möglichkeit der Buße und Besserung ab und behandelt ihn wie einen verstockten Sünder, dem nicht mehr zu rathen noch zu helfen sei.

Aber, liebe Zuhörer, darf denn ein Christ diesem gottlosen Sinn des alten Adam folgen? Hieße denn das nicht, den Glauben und die Liebe ver-

leugnen? Und würde sich denn ein Christ dadurch nicht in offenen Widerspruch mit dem klar ausgesprochenen Willen seines Heilands setzen? Was für eine Weisung gibt denn der Herr seinen Christen? Sagt er nicht mit klaren und bestimmten Worten: „So dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn“? Daran kommst du nicht vorüber. Das ist sein klarer Wille und sein ernstes Gebot. Du darfst deinen Nächsten nicht ruhig in seinen Sünden dahingehen lassen. Du sollst ihn strafen. Das erwartet, das fordert dein Heiland von dir. Unter dem Strafen ist aber nicht etwa ein sündliches Poltern und Schelten gemeint, das aus dem Fleische kommt. Das hätte ja keinen Zweck. Das würde ja deinen Bruder nur verderben. Nein, es ist ein Strafen der Liebe gemeint, ein Strafen, wobei man seine Rettung, seine Buße, sein Heil, seine Seligkeit im Auge hat. Du sollst ihm seine Sünde vor Augen stellen und ihm Gottes Zorn und Gericht verkündigen, damit er in sich schlägt, seine Sünde erkennt, sich zu seinem Heiland wendet, durch wahren Glauben von seinem Falle aufsteht und wieder zur Gemeinschaft der Kinder Gottes kommt. O und was für ein köstliches, edles Werk ist dieses Strafen der Liebe! Du kannst ihm ja keinen besseren Dienst erweisen. Es handelt sich ja um seine Seele, um sein ewiges Heil, um seine Seligkeit. Du kannst ihm ein Gehülfe zum ewigen Leben werden. Wie gern und willig sollten wir darum dieses Werk der Liebe an unserm armen Mitchristen ausrichten!

Aber laßt uns nun auch hören, wie sich ein Christ gegen seinen gesunkenen Mitchristen verhalten soll, wenn derselbe Buße thut.

2.

Gott sei gelobt, die Strafe der Liebe ist nicht umsonst. Wohl geschieht es zuweilen, daß ein Sünder die Strafe von sich weist, seine Sünde nicht erkennt, selbst die Strafe und Warnung einer ganzen Gemeinde verachtet, in Unbußfertigkeit beharrt, in seiner Sünde liegen bleibt und daher aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden muß. Das ist dann eine überaus traurige Erfahrung. Das betrübt die Herzen aller Kinder Gottes aufs tiefste. Aber gar oft trägt doch auch die Strafe der Liebe köstliche Frucht. Der arme Sünder kommt zur Erkenntniß seiner Sünde, thut Buße, bittet seinen Mitchristen, an dem er sich versündigt hat, oder im Falle eines öffentlichen Aergernisses eine ganze Gemeinde um Vergebung. O eine liebliche, köstliche Erfahrung! Darüber freut sich ja der ganze Himmel.

Was soll denn nun aber ein Christ in diesem Falle thun? Wie soll er sich gegen seinen Mitchristen, der Buße thut und sich bessert, verhalten? Ei nun, er soll sich über die Buße seines armen Mitsünders freuen, soll ihn trösten, ihm vergeben und ihn wieder aufnehmen. „Und so er sich bessert“, sagt der Herr, „so vergib ihm.“ Das will dein Heiland. Du sollst deinem Bruder vergeben. Dieses Vergeben ist aber wiederum ein Werk der Liebe. Es ist aufrichtig. Es kommt von Herzen. Wenn ein Christ seinem Mit-

Christen vergibt, dann wendet er ihm seine Liebe zu. Er läßt allen Zorn und alle Rachgier fahren. Er trägt seinem Mitchristen nichts nach. Er läßt das Geschehene begraben und vergessen sein. Er schämt sich seiner nicht. Er dankt seinem Gott, daß sein Mitchrist, der auf den Weg des Verderbens gerathen war, wieder gewonnen ist und wieder auf dem Weg des Lebens wandelt. So verhält sich ja der Heiland selbst gegen den reuigen Sünder. Er freut sich seiner Umkehr. Er nimmt ihn an. Er gedenkt nicht seiner alten Schuld. Er öffnet ihm sein ganzes Herz und schließt ihn in seine treuen Heilandsarme. Wie könnte denn ein Christ, ein Jünger Christi, anders handeln?

Und noch etwas sagt uns der Herr vom Vergeben. Es darf uns nicht zu viel werden. Wir dürfen darin nicht müde werden. „Und wenn er“, sagt er, „siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: Es reuet mich, so sollst du ihm vergeben.“ Ach ja, wir werden des Vergebens so leicht müde. Unsere Geduld ist so bald zu Ende. Unser alter Adam meint, mit einem Menschen, der sich wiederholt an uns versündigt habe, brauche man nicht gelinde umzugehen. Es wäre Thorheit, ihm die Hand der Versöhnung zu reichen. Dem solle man den Rücken kehren und nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Aber höre, was dein Heiland sagt: „Und wenn er siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: Es reuet mich, so sollst du ihm vergeben.“ Dir Gotteskind darf es nicht zu viel werden. Du darfst in deiner Liebe nicht ermüden. Bedenke doch, wie dein Heiland sich gegen dich verhält. Ach Gott, wie viel Geduld muß doch der treue Heiland mit uns selber haben! Wie oft stehen doch wir armen Christen vor seinem Angesicht und flehen: „Vergib uns unsere Schuld!“ Was sollte denn aus uns armen Sündern werden, wenn er des Vergebens müde werden und uns den Rücken kehren wollte?

Ach, so laßt uns denn diese Mahnung aus Christi Mund nicht gering halten. Laßt uns als Christi Jünger ihr gerne folgen. Laßt uns an unserm sündigenden Mitchristen handeln, wie es Kindern Gottes geziemt. Laßt uns beides üben: das Strafen und das Vergeben. Der Heiland will es. Es sind so edle Werke. Es sind herrliche Früchte des Glaubens und der Liebe. Darauf ruht Gottes Segen. Gott gebe Willen und Vollbringen um Jesu willen. Amen.

F. B—n.

Beichtrede über Jer. 31, 18—20.

„Befehle du mich, Herr!“ So seufzte einst Ephraim. Wohl, Ephraim war bereits befehrt; denn nur wer befehrt ist, kann so seufzen. Ein Befehrter kann aber auch nicht anders, als so seufzen. Stimmt ihr von Herzen in diesen Seufzer ein, dann seid auch ihr befehrt und somit würdige

Gäste am Tische des HErrn. Ihr kommt dann in der gottgefälligen Gesinnung zu diesem Gnadenmahl und seid wohlgeschickt, den Segen desselben zu empfangen. Denn:

Der Seufzer: „Befehre du mich, HErr!“ ist

1. eine Klage aufrichtiger Buße,
2. eine Bitte zuversichtlichen Glaubens.

1.

„Befehre du mich, HErr!“ So hörte Gott, wie er selbst sagt, Ephraim klagen. Es war eine Wehklage über seinen Sündenjammer, die Ephraim damit vor Gott ausschüttete, eine Klage aufrichtiger Buße.

Vorher hatte Ephraim geklagt: „Du hast mich gezüchtigt, und ich bin auch gezüchtigt, wie ein geil Kalb.“ Das hieß: Daß deine Züchtigungen, o Gott, an mir nicht vergeblich waren, daß ich meinen Irrweg erkannte und willig zu dir kam, dafür gebührt dir allein der Ruhm. Denn ach, ich war wie ein ungezähmtes, widerspenstiges Kalb. Nichts war in mir, das mich zu dir getrieben hätte. Ich widerstrebte dir nur. Nur Feindschaft und Empörung wider dich erfüllte mein Herz, und ich häufte frech Sünden auf Sünden. O wie schmerzt und beschämt mich das jetzt! Denn, so klagt Ephraim hiervon weiter: „Da ich befehret ward, that ich Buße; denn nachdem ich gewizigt bin, schlage ich mich auf die Hüfte. Denn ich bin zu Schanden worden und stehe schamroth; denn ich muß leiden den Hohn meiner Jugend.“ Mitten hinein nun in diese Klage seufzt Ephraim: „Befehre du mich, HErr!“ Was kann das demnach anders heißen als dies: Mein Gott, soviel auf mich ankommt, kann ich immer noch nur den Irrweg gehen. Du hast zwar meine Füße auf den Weg des Friedens gerichtet. Wenn aber deine starke Gnadenhand mich nicht fortwährend ergreift und vom Wege der Sünde zurücklenkt auf den rechten Weg, dann gehe ich verloren. Denn mein Fleisch hat weder Kraft noch Lust, zu dir zu kommen. Es hat vielmehr noch ganz dieselbe widerspenstige Art, die es vordem hatte. Es ist immer noch voll Feindschaft und Empörung wider dich und reizt mich fort und fort zur Uebertretung. Siehe, mein Gott, das klage ich dir mit Reue und Leid, daß ich in mir selbst so gottlos bin.

Das ist die Klage aller Bekehrten. Durch ihre Bekehrung sind sie „gewizigt“. Sie sind zur lebendigen Selbsterkenntniß gekommen. Sie bekennen dem HErrn: „Daß ich nun bin bekehrt, hast du allein verrichtet“; denn ach, ich widerstrebte dir nur. Mit Scham und Schmerz gedenken sie ihrer vorigen Sünden. Haben sie schon früh Gottes Taufbund verlassen und den breiten Weg betreten, so entschuldigen sie sich nun nicht leichtsinnig mit ihrem jugendlichen Unverstand. Sie erkennen es vielmehr als eine schwere Schuld, sie beklagen es mit reuigem Herzen, wohl auch mit Thränen, daß sie

die Blüthe ihres Lebens nicht ihrem gütigen Schöpfer und liebevollen Heiland, sondern dem Teufel geopfert haben. Einzelne Sünden bleiben ihnen wohl bis ins Alter frisch im Gedächtniß, und die Erinnerung daran macht sie immer wieder schamroth vor ihrem Gott. Was sie aber vor allem vor Gott befeutzen, das sind nicht sowohl einzelne Sünden, als vielmehr die grundböse Beschaffenheit ihres natürlichen Herzens, die völlige Verderbtheit ihrer ganzen Natur, die ihnen beständig schwer zu schaffen macht. Gewiß, Gott hat sie zu sich gezogen aus lauter Güte. Er hat ihnen ein neues Herz gegeben, das nur zu ihm hinstrebt. Sie hangen daher an Gott, wie ein liebes Kind an seiner theuren Mutter, nach der es inniglich verlangt und der es alles zu Liebe thun möchte. Darum ist nun aber gerade das ihre Hauptklage, daß sie noch eine so schändliche, gottfeindliche Art an sich haben, die sie immer wieder von Gott abziehen will. Ach, wie unzählig oft seit ihrer Umkehr hat ihr Fleisch sie wieder zu Fehltritten verleitet! Gott allein hat sie dann wieder zurechtgebracht. Wie schrecklich, wenn sie fortan sich selbst überlassen blieben! Dann würden sie sogleich wieder den breiten Weg betreten und unaufhaltsam darauf fortschreiten bis in das ewige Verderben hinein. Daß sie so gottlos in sich selber sind, das ist es, was sie bußfertig Gott klagen mit dem Seufzer: „Befehre du mich, Herr!“

Es ist daher auch keine Uebertreibung, was wir vorhin gesungen haben (Lied 221, 3.), sondern die aufrichtige Bußklage eines bekehrten Sünders, der erkannt hat, was er aus sich selber ist und vermag, nämlich:

Ach, ich bin ein Kind der Sünden,
 Ach, ich irre weit und breit;
 Es ist nichts an mir zu finden
 Als nur Ungerechtigkeit;
 All mein Dichten, all mein Trachten
 Heißet unsern Gott verachten;
 Böslisch leb ich ganz und gar
 Und sehr gottlos immerdar.

2.

Doch der Seufzer: „Befehre du mich, Herr!“ ist nicht nur eine Klage aufrichtiger Buße, sondern auch eine Bitte zuversichtlichen Glaubens.

Ephraim verzagt wohl an sich selbst, aber nicht an Gott. „Befehre du mich, Herr“, das heißt: Du kannst mich befehren, du allein, du aber auch gewiß. „Befehre du mich, so werde ich befehret; denn du, Herr, bist mein Gott.“ Du bist allmächtig. Du hast mich mitten auf dem Wege des Verderbens ergriffen und zu dir gekehrt; du kannst mich auch jetzt, so oft ich abirre, zu dir zurückführen, so daß ich nicht ganz wieder von dir abkomme. „Befehre du mich“, das heißt aber auch: Du willst und wirfst mich befehren; „denn du, Herr, bist mein Gott“. „Herr“ heißt in Ephraims Sprache „Jehova“. Mit diesem Namen hatte Gott selbst sich von Alters

her als Ephraims unwandelbar gnädigen und treuen Bundesgott bezeichnet. Gott hatte Ephraim um des Messias willen eitel Gnade und Erbarmen verheißen und hatte ihm seinen Namen zum Pfande dafür gegeben, daß er seine Verheißung gewißlich halten werde. Daher heißt es auch in unserm Text: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind? Denn ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr“, spricht Jehova. Bei diesem Namen hält Ephraim den starken Gott fest, spricht zuversichtlich: „Du, Herr, bist mein Gott.“ Im Vertrauen auf Gottes Macht, Barmherzigkeit und Treue fleht Ephraim, der Erhörung gewiß: „Befehle du mich, Herr!“

Das ist die Bitte aller Betehten. Ist ihr Gebet auch oft nur ein mattes Seufzerlein, so glimmt doch darin immer noch ein Fünkchen der guten Zuversicht, daß, der in ihnen angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Denn das hat er, der allmächtige, barmherzige, treue Gott, um Christi willen ihnen allen zugesagt: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“ Er hat mit allen Getauften in der heiligen Taufe den Bund gemacht, daß er ihr gnädiger, barmherziger Vater in Christo sein und bleiben wolle ewiglich. „Mein theurer Sohn! Mein trautes Kind!“ So ruft er noch fort und fort durch Wort und Sacrament ihnen zu. Du hast mich zu viel gekostet, als daß ich dich je lassen könnte. Du bist mit dem Blut und Leben meines eigenen Sohnes erkaufte. Du bist mein. Du bist in Christo mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe. Wenn ich dich auch schwer züchtigte und noch manchmal dich züchtige — ist doch nichts als lauter Lieben, das mein treues Herz regt! Nicht zu deinem Verderben geschah und geschieht solches, sondern damit du alles Vertrauen auf dich selbst wegwerfdest und dich ganz meiner ewigen Erbarmung in Jesu, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, überlassest. Denn mein Herz bricht mir gegen dich, daß ich mich dein erbarmen muß. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände hab ich dich gezeichnet.“ Nichts wird dich mir aus meiner Hand reißen, auch deines Fleisches Bosheit nicht, so groß sie ist. — Seht, meine Lieben, an solche gnädigen Verheißungen des ewig treuen Gottes hält sich der bekehrte Sünder, und im Vertrauen darauf bittet er zuversichtlich: „Befehle du mich, Herr!“

Nun sagt, stimmt ihr von Herzen in diesen Seufzer ein? Ist Ephraims Bußlage auch eure Klage und Ephraims Glaubensbitte auch eure Bitte? —

Merkt aber wohl: Die Frage ist nicht, wie tief eure Buße, wie stark euer Glaube sei. Nein, mag euer Seufzen euch auch noch so schwach erscheinen — kommt es nur aus einem Herzen, das aufrichtig über seine

Sünde klagt und nach Gottes gnädigem Erbarmen in Christo verlangt, dann wohl euch! Ihr seid befehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. Ihr seid hochwillkommene Gäste an seiner Gnadentafel. Kommt getrost herzu! Hier beantwortet er euer Klagen. Hier erfüllt er euer Verlangen. Hier verspricht und schenkt er euch sein ewiges Erbarmen und gibt euch zum Siegel und Unterpfand dafür seinen Leib und sein Blut, er, der treue Gott. Hier ruft er, wie einst Ephraim, einen jeden einzelnen von euch gleichsam mit Namen und versichert ihm: So gewiß du meinen Leib hier ißt, bist du mein theurer Sohn, den ich ewiglich nicht lassen will; denn mein Leib ist für dich gegeben. So gewiß du mein Blut hier trinkst, bist du mein trautes Kind, mein Liebling, der mir ewiglich im Schooße sitzen soll; denn mein Blut ist für dich vergossen zur Vergebung der Sünden. Das stärke und erhalte dich im wahren Glauben zum ewigen Leben. Gehe hin mit Frieden! Amen.

Joh. 5.

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

„Kommt, denn es ist alles bereit!“ so läßt der reiche Herr Himmels und der Erde die Sünder zu der Mahlzeit einladen, welche er am Abend der Welt durch seinen lieben Sohn zugerichtet hat und die uns in Wort und Sacrament vorgelegt wird. Wer nun dieser Einladung folgt, wer Wort und Sacrament recht gebraucht, der hat sich an den reichbesetzten Tisch des himmlischen Hausherrn gesetzt, der schmeckt und kostet, der genießt die reichen Güter seines Hauses, Friede, Gerechtigkeit und Freude in dem Heiligen Geist, der hat durch den Glauben die Vergebung der Sünden und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Er wird gesättigt mit allem Guten, Ps. 36, 9. 107, 9. Joh. 4, 14. 5, 54. — Diese Einladung: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ geschah einst durch Christum selbst in den Tagen seines Fleisches, Matth. 11, 28. 15, 24. Nach seiner Himmelfahrt und dem ersten großen Pfingstfest läßt er in der Predigt des Evangeliums, durch den Dienst der ganzen Kirche und besonders der Prediger des Evangeliums in aller Welt zu diesem großen Abendmahl einladen, Marc. 16, 15. 16. Luc. 24, 37. — Wie stellt sich aber die Welt zu dieser Einladung? Eine Anzahl von Geladenen nimmt sie mit Freuden an, die meisten aber weisen sie unter allerlei Entschuldigungen zurück, wie der Herr uns in dem eben verlesenen Gleichniß, B. 18—20., zu verstehen gibt.

Die Antwort so vieler auf die Einladung des Herrn zum großen Abendmahl: „Ich bitte dich, entschuldige mich.“

1. Welches die Entschuldigungen sind, die sie vorbringen.

a. Der erste der Geladenen spricht zu dem Knechte des Hausherrn, der ihm die Einladung überbringt: B. 18 b. Er denkt nur an seine Aecker und Felder, an den Gewinn, den er daraus ziehen will; alles andere, auch die Einladung zu dem großen Mahle, das der reiche und gütige Hausherr bereitet hat, ist ihm nebensächlich. So meint er auch, daß er um des Aekers willen, den er gekauft hatte, nicht kommen könne und ohne Weiteres entschuldigt werde. Der zweite spricht: B. 19. Seine Ochsen, sein Vieh haben es ihm angethan, sie haben sein ganzes Sinnen und Denken eingenommen. Darum weiß er die Einladung des Hausherrn auch nicht nach ihrem wahren Werthe zu schätzen und bildet sich ein, der Handel, den er gemacht hatte, gäbe eine hinreichende Entschuldigung für sein Nichterscheinen zu dem großen Abendmahl. Der dritte endlich spricht: B. 20. Er hat ein Weib genommen; dies Glück genügt ihm, und er sieht es gleichsam als eine ungeheuerliche Zumuthung an, daß er durch die Annahme der Einladung zum großen Abendmahle in diesem Glück gestört werden solle. Sein Weib, meint er, sei eine mehr als hinreichende Entschuldigung.

b. Mancherlei sind die Entschuldigungen derer, welche die Einladung Gottes zum himmlischen großen Abendmahl, zum Genuß der Güter und Schätze, die uns im Evangelium angeboten und mitgetheilt werden, nicht annehmen, sondern zurückweisen. Der eine will nicht kommen, weil er meint, sein irdischer Beruf, seine Nahrung, Handel und Handtierung müsse darunter leiden. Ein anderer will nicht in den Freuden des Lebens, in seiner Bequemlichkeit, im irdischen Genuße durch die Predigt des Wortes gestört werden. Wieder andere halten es für eine große Zumuthung, daß sie um des Wortes willen allerlei Unfrieden, Schmach und Schande erdulden sollen. Die Opfer, die sie um dieser Einladung willen bringen müßten, meinen sie, wären zu groß, Gott könne sie nicht verlangen und werde sich mit ihren Entschuldigungen begnügen, die sie bald in höflicher Weise, bald aber auch in gröberer, ja, offenbar feindseliger Weise vorbringen. Um uns aber alle Entschuldigungen für unser Nichterscheinen bei dem großen Abendmahl des himmlischen Hausvaters zu benehmen, deutet der Herr auch des Weiteren in unserm Texte an,

2. wie wichtig alle diese Entschuldigungen sind.

a. Der Hausherr, welcher einladen läßt, ist offenbar ein großer und reicher Herr, sonst hätte er nicht ein so großes Mahl zureichten können. Er ist auch ein gütiger und huldvoller Herr, sonst hätte er es sich trotz seines Reichthums nicht so viel kosten lassen, um solche zu erfreuen und zu sättigen, die keinen Anspruch und kein Recht auf seine Gastfreundschaft hatten. Auch hätte er nicht auf solch dringende und liebevolle Weise einladen lassen. Um so wichtiger und schändlicher ist daher auch die Ablehnung der ersten unter den Geladenen, und ihre Entschuldigungen entbehren gegenüber solcher Huld und Freundlichkeit und solchen großen Zurüstungen alles Grundes. Das mußten diese Verächter auch wohl fühlen. Deshalb entschuldigen sich auch

die beiden ersten in höflicher Weise, und auch der dritte gibt durch seine Gereiztheit zu erkennen, daß er sich in seinem Herzen gar wohl bewußt ist, daß er kommen sollte.

b. Nichtig und auch schändlich sind alle Entschuldigungen derer, die der Einladung zum großen Abendmahl des HErrn nicht folgen und Wort und Sacrament entweder öffentlich oder heimlich, wie die Heuchler, verachten. Sie verachten damit den reichen HErrn Himmels und der Erde, Luc. 10, 16. Sie verachten seine Güte und Gnade, Röm. 2, 4. 11, 22. Sie verachten das große Opfer, das sich Gott hat kosten lassen, um ihre verschmachtenden Seelen zu sättigen und sie von Tod, Hölle und Verderben zu erlösen, Joh. 3, 16. Röm. 8, 32. Ps. 49, 8. 9. Jes. 43, 24. Sie verachten die Mühe, die sich der HErr macht, um sie einzuladen, Luc. 7, 30. Jer. 25, 4. 2c. Sie verachten damit ihr eigenes Wohl, ihre Seligkeit, Luc. 19, 42. Apost. 13, 46. Ihr Herz ist auch mit Mißtrauen erfüllt gegen die Verheißungen, welche Gott den Seinen für ihr leibliches Wohlergehen gegeben hat, Matth. 6, 33. Ps. 128. Und was ist alles irdische Gut, alle Ehre und alle Lust dieser Welt gegen das himmlische Mahl, das der HErr den Menschen bereitet hat, gegen Wort und Sacrament, gegen die Gnade Gottes und gegen das ewige Leben? Luc. 9, 25. 1 Joh. 2, 15. Luc. 21, 35. Dazu fühlen auch die Verächter der Einladung des HErrn etwas davon, daß sie kommen sollten, Matth. 19, 22. Apost. 24, 25. 26, 28. 7, 54. Daher ihre Entschuldigungen, daher auch ihre Feindschaft. Wie nichtig und schändlich daher alle ihre Entschuldigungen! Um uns alle solche Entschuldigungen gänzlich zu verleiden, zeigt uns der HErr endlich auch,

3. welch üble Folgen sie nach sich ziehen.

a. Der Knecht, den der Hausherr in unserm Gleichniß mit seiner Einladung ausgesandt hat, kommt zurück und erstattet ihm Bericht über die Abweisung der zuerst Geladenen. Da wird der Hausherr zornig und befiehlt, die Lahmen und Krüppel hereinzuführen und sodann die an den Landstraßen und Zäunen herein zu nöthigen, damit sein Haus voll werde, B. 21—23. Der Männer aber, die geladen waren, soll keiner das Abendmahl schmecken, B. 24. Sie sollen gar keinen Antheil haben an seiner Huld und Gnade.

b. Die Diener des Evangeliums, welche mit der Einladung zum großen Abendmahl des HErrn betraut sind, klagen es dem HErrn, wenn all ihr Bitten und Einladen bei so vielen vergeblich ist, 1 Rön. 19, 14. Joh. 17, 14. 25a. Gott der HErr hört das Seufzen seiner Knechte, 1 Rön. 19, 15., und wird mit gerechtem Zorn gegen die Verächter des Wortes erfüllt, 1 Sam. 2, 30. Joh. 3, 36. Eph. 5, 6. Er entzieht endlich denen, die trotz alles Bittens nicht kommen, seinen Geist und seine Gnade, nimmt schließlich das Wort ganz von ihnen hinweg und läßt andere, die von jenen verachtet und als Verworfenen angesehen werden, herbeirufen, Apost. 13, 46. Röm. 11, 11. 12. (Andere Beispiele aus der Kirchengeschichte.) Keiner der Verächter der Einladung: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ soll das große Abend-

mahl des himmlischen Hausvaters schmecken, sondern wird von Gott verstoßen sein und bleiben in alle Ewigkeit, Matth. 10, 37. Hebr. 2, 3. Apost. 4, 12. u. a. (Vgl. Luther. St. L. Ausg. XIII a, 724, § 12.)

Aufforderung, doch die Güte und den Ernst Gottes zu bedenken, die Gnadenzeit, die uns Gott gegeben hat, wohl zu benutzen, die Einladung bei Zeiten anzunehmen, uns fleißig zu Gottes Wort und Sacrament zu halten und diese Gnadenmittel recht zu gebrauchen, damit wir auch in der Ewigkeit Theil haben an der Hochzeit des Lammes, Offenb. 19, 7—9. (Lied 223 oder 229, 6. 7.)

J. S.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

Die heilige Geschichte berichtet, wie zuweilen aus dem Munde von Feinden der Kirche eine bedeutsame Heilswahrheit erschollen ist, Joh. 11, 49—52. 19, 4—6. Apost. 5, 35—39.; und wie Gott den Schimpf, den die Verächter den Frommen anthun wollten, zu deren Lob gewendet hat, Apost. 11, 26. (vgl. 24, 5. 14.) Phil. 1, 12—14. Gott weiß eben nach seinem wunderbaren Rath auch den Born der Gottlosen seligen Zwecken dienstbar zu machen, Ps. 76, 11. — Das vorliegende Evangelium erzählt einen solchen Fall. Was einst die Pharisäer so verdroß, daß sie spöttisch davon redeten, das hat je und je die Herzen der Kinder Gottes ergötzt und ist auf ihren Lippen zu einem Lobgesang auf die erbarmende Gnade Gottes geworden. „Jesus nimmt die Sünder an“ — wie einer dies kurze Wort ausspricht, ob spöttelnd oder dankbar anbetend, das kennzeichnet seinen Herzenszustand, seine Gesinnung, seine Stellung in Bezug auf geistliche Dinge. Dies Wort gereicht vielen zum Fall, vielen zum Auferstehen. Vor dieses Wort gestellt offenbaren die Menschen ihrer Herzen Gedanken, Luc. 2, 34. 35. Dies kurze Sprüchlein ist das ganze Evangelium, darum ergeht es ihm auch nach 2 Cor. 2, 14—16. — Wir wollen uns vergegenwärtigen

Den Sinn des Wortes: „Dieser nimmt die Sünder an!“

1. Den Sinn, welchen jene Verblendeten damit verbinden, welche dieses Wort als einen Tadel aussprechen.

Diese Leute beweisen, daß sie eine verkehrte Vorstellung haben:

a. von dem Messias, seiner Person und seinem Werk. „Dieser“ = dieser Bekannte, dessen Reden über seine Herkunft vom Vater und über seine Mission auf Erden wir kennen;

b. von der Verderbtheit der menschlichen Natur. „Die Sünder“ — solche wollten sie eben nicht sein. Vgl. Luc. 18, 9. ff.;

c. von der Erlangung des Heils. „Nimmt an.“ Er macht den Anfang; er kommt und sucht das Verlorene, nicht umgekehrt die Sünder ihn. Vgl. Luc. 18, 12.

Also nach der Auffassung dieser Menschen bedeutet das Wort: „Jesus“ u. dies: „Wie albern ist es doch, zu glauben, daß Gottes Barmherzigkeit er-

schienen ist in Christo, um die verlorene Welt aus ihrem Verderben zu reißen, weil sie nichts zu ihrem Heil vermag aus sich selbst!" — Dies ist „der Geruch des Todes zum Tode“.

2. Den Sinn, welchen die Gläubigen damit verbinden, welche dieses Wort als ein Lob ihres Heilandes aussprechen.

Per contra wird in der Ausführung gezeigt, welches die rechte Auffassung a. vom gottmenschlichen Erlöser, b. von der völligen Verderbtheit der menschlichen Natur, c. von der Befehrung und Rechtfertigung ist. Da die drei Gleichnisse in unserm Textcapitel nichts anderes sind als eine Vertheidigung des Satzes: „Dieser nimmt“ 2c., so sind in der Ausführung die einzelnen Züge in den Gleichnissen zu verwerthen.

Dieses ist „der Geruch des Lebens zum Leben“.

D.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Raum eine andere Sünde ist so verbreitet in der Welt und auch in der Kirche, in den Gemeinden, wie die Sünde des lieblosen Richtens, und kaum eine andere Sünde richtet so vielen Schaden, so vielen Jammer und Verdruss an wie diese Sünde. Vor dieser Sünde müssen auch wir Christen immer wieder gewarnt werden. Eine solche Warnung enthält unser heutiger Text.

Hüten wir uns mit allem Ernst vor dem lieblosen Richten und Verdammen des Nächsten. Denn

1. ein solches Richten ist in Gottes Augen eine greuliche Sünde.

a. Der Herr verbietet seinen Christen solches Richten ausdrücklich. B. 37. Der Herr verbietet hier nicht alles Richten, nicht das Richten, welches er selbst geboten hat, jenes Richten, daß man die offenbaren Sünden des Nächsten straft und ihn zu bessern sucht. Solches Richten und Strafen ist der Liebe gemäß. Er verbietet hier das Richten über das Herz und die Gesinnung des Nächsten, das Richten, welches ohne Grund, ohne Verhör, in Vermessenheit geschieht. Wie schändlich ist es, wenn wir Christen Gottes Gebot vergessen und aus den Augen lassen und unsern Nächsten so richten.

b. Hüten wir uns vor dem lieblosen Richten und Verdammen des Nächsten. Das ist eine greuliche Sünde, dadurch sündigen wir gegen die Barmherzigkeit, die wir dem Nächsten erzeigen sollen. B. 36. Wir Christen haben Gottes Barmherzigkeit an uns erfahren in der Vergebung der Sünden. Wie schändlich ist es daher, wenn wir unserm Nächsten nicht auch Barmherzigkeit erweisen, sondern ihn unbarmherzig und hartherzig richten und verdammen, anstatt seine Sünde zudecken und zu vergeben.

c. Hüten wir uns vor dem lieblosen Richten und Verdammen des Nächsten. Es ist eine greuliche Sünde. Dadurch beweist ein Mensch, daß

es in seinem Herzen noch nicht recht bestellt ist. Er zeigt, daß er ein geistlich hochmüthiger, selbstgerechter Heuchler ist, der die Splitter in seines Bruders Auge sieht und des Balkens in seinem eigenen Auge nicht gewahr wird. B. 41. 42.

Doch unser Text gibt uns noch einen andern Grund an, warum wir uns vor diesem lieblosen Richter und Verdammen hüten sollen, denn

2. es zieht gar traurige Folgen nach sich.

a. Wer seinen Nächsten lieblos richtet und verdammt, der erweist seinem Nächsten keinen Nutzen, sondern fügt ihm nur Schaden zu. Das zeigt uns der Herr durch die beiden ersten Gleichnisse, die er hinzufügt. B. 39. 40. Wer lieblos richtet und verdammt, der ist selbst in diesem Stück noch geistlich blind. Ein Blinder kann den Blinden nur ins Verderben stürzen. Ein Meister kann seinen Schüler nicht mehr lehren, als er selbst weiß und hat.

b. Wer andere lieblos richtet und verdammt und in dieser Sünde beharrt, der zieht auf sich selbst ein schreckliches Verderben herab. B. 37. (Jac. 2, 13.) Er verscherzt Gottes Barmherzigkeit und häuft auf sich den Zorn des gerechten Richters, in dessen Amt er greift. Wer dagegen den Nächsten nicht lieblos richtet, sondern ihn in rechter, gottgefälliger Weise zu bessern sucht, der hat daran ein Zeichen, daß Gottes Barmherzigkeit auf ihm ruht. B. 37. Den wird Gott mit gleichem Maße wieder messen. B. 38.

G. M.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 5, 1—11.

Pf. 119, 105. bekennet ein wahrer Christ mit David. Nicht allein in Sachen des Glaubens ist Gottes Wort die Norm und gilt: So steht geschrieben, sondern auch für unser Leben, Handeln und Wandeln ist sein Wort Regel und Richtschnur. Auf Schritt und Tritt sollen wir uns bestimmen und führen lassen durchs Wort. Für alle Lagen, Verhältnisse, in jedem Stand und Beruf gibt es uns Licht, wie wir Gott dienen und zu seiner Ehre leben sollen. — Der Jammer ist leider dieser, daß auch wir Christen nicht genug Acht haben auf dieses Licht. Das gilt auch hinsichtlich des irdischen Berufs, der Arbeit. Sie wird theils unterschätzt (z. B. die römischen Priester und dergleichen Geistliche schauen mit Verachtung auf die Arbeit der Laien); theils wird die Arbeit überschätzt (z. B. die Arbeitervereine erklären die Arbeit für Quelle und Ursprung des Reichthums und irdischen Segens). Das stimmt nicht mit der Schrift, sondern widerspricht ihr.

Die irdische Arbeit im Licht des Wortes Gottes.

1. Unsere Arbeit soll geschehen um Gottes willen.

a. Alle Creaturen haben nach Gottes Bestimmung ihre Aufgabe und Werke: Engel sind dienstbare Geister, die Gestirne sollen leuchten, die Erde soll Früchte tragen u. Auch den Menschen hat Gott zur Arbeit geschaffen,

1 Mos. 2, 15. Ausdrücklich hat Gott nach dem Fall ihm die Arbeit befohlen, 1 Mos. 3, 17—19. Sie geschieht wohl im Schweiß, unter Mühsal und Beschwerden, aber es gilt auch: „Du wirst dich nähren“ zc., Ps. 128, 2. Auf dem Weg der Arbeit verheißt Gott, dem Menschen Nahrung zu geben. Er will keine Faulenzer, 2 Thess. 3, 10. — Folglich soll die irdische Arbeit geschehen aus Gehorsam gegen Gott, um seinen Willen zu erfüllen, aus Liebe zu ihm, um ihm zu gefallen und zu dienen, Eph. 6, 5—8. Darauf kommt es an, daß wir aus dem rechten Beweggrunde arbeiten. Sonst taugt alle Arbeit nicht vor Gott, wenn einer auch keine Stunde seines Lebens müßig zubrächte.

b. Was gehört dazu? Daß wir, wie Petrus und Genossen, B. 1—3., Gottes Wort hören, die Sorge für die Seele obenan stellen, Matth. 6, 33., daß wir Christen sind, Joh. 15, 5. Röm. 14, 23. Hebr. 11, 6. Wahre Christen sind treue Arbeiter, B. 5 a. 2. Warum arbeitet Petrus so fleißig? Was bewegt ihn, auch jetzt, zu ungelegener Zeit, seinem Berufe obzuliegen? Um des HErrn willen, weil er es heißt, B. 5 b. Zwar hat Petrus auch Bedenken, B. 5 a. Es war wider der Fischer Regel und Erfahrung, jetzt auf die Höhe zu fahren. Er war wohl auch müde zc. Dennoch spricht er: B. 5 b. Gehorsam will er sein und in seinem Beruf ganz nach Gottes Willen und zu seinem Gefallen handeln.

c. Die rechte Gesinnung und der letzte eigentliche Beweggrund zu unserer Arbeit soll also sein: Gott will es; auf dein Wort will ich meine Arbeit thun. Hüten wir uns vor den falschen Beweggründen: um der Noth willen, um reich zu werden, um Ehre und Ansehen zu erlangen. Mag auch die Arbeit vor Menschen gering, verächtlich, schwierig, langweilig, schmutzig zc. sein, verrichten wir sie um Gottes willen und nach seinem Willen, so ist sie herrlich, köstlich zc., 1 Cor. 10, 31. Auch wird Segen und Erfolg nicht ausbleiben, wie der HErr verheißen hat. — Doch hören wir aus Gottes Wort:

2. Erfolg und Segen sollen wir Gott allein zuschreiben.

a. Die ganze Nacht hatten Petrus und seine Genossen schwer gearbeitet nach der Regel und Kunst der Fischer, aber nichts gefangen, gar keinen Erfolg, sondern Schaden hatten sie davon, B. 2 b. Dagegen wurde ihnen in kurzer Zeit, fast ohne Mühe herrlicher Erfolg und reiche Beute zu Theil, B. 6. 7.

b. Wovon hängt also Erfolg und Segen ab? Sicherlich nicht von der Arbeit, so gewiß Gott die Arbeit haben will und nur der mit Recht auf Erfolg wartet, der da arbeitet. Christus hätte die Fische können ins Schiff springen lassen, ohne daß die Männer einen Handstreich gethan hätten. Aber er heißt sie auf die Höhe fahren und die Netze auswerfen, also arbeiten. Aber der Segen bei der Arbeit kam von ihm. Von Gott hängt Erfolg und Segen ab. An seinem Segen ist alles gelegen. Nichts, gar nichts können wir erarbeiten, wenn er seine Hand verschließt, Ps. 127, 1. 2. Also nicht uns, sondern Gott sollen wir Erfolg und Segen zuschreiben. Er ist Geber aller guten

Gaben und die Quelle alles Segens. (Lied 281, 1. 323, 1. 2.) Spr. 10, 22. Wir sollen es als unverdiente Güte und Gnade achten, wenn wir Erfolg und Segen haben, einerlei ob wenig oder viel. Je größer der Erfolg ist, je mehr sollen wir uns vor Gott demüthigen, B. 8. 9. 1 Mos. 32, 10. Danken wir Gott allezeit durch Wort und That für allen Erfolg und Segen. Um seinetwillen sollen wir bereit sein, herzugeben und alles zu verlassen, B. 10 b. 11. Willig sollen wir opfern von dem Segen, den er uns geschenkt hat, besonders für Gottes Reich. A. F.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

Die heilige Schrift redet von einer doppelten Gerechtigkeit, einer Glaubens- und Lebensgerechtigkeit. Die Glaubensgerechtigkeit ist die uns von Christo erworbene Gerechtigkeit, die sich der Glaube zueignet. Wer das Kinderreimlein: „Christi Blut und Gerechtigkeit“ zc. von Herzensgrund beten kann, der ist gerecht vor Gott. Der Glaubensgerechtigkeit soll folgen die Lebensgerechtigkeit. Durch unsern Wandel sollen wir zeigen, daß der Heiland in uns eine Gestalt gewonnen hat. Gläubige sollen nach den zehn Geboten leben, immer gerechter, immer gottseliger wandeln und also beweisen, daß es ihnen ein Ernst ist mit ihrer Nachfolge Jesu. In dem vor uns liegenden Text behandelt Jesus selbst das fünfte Gebot und zeigt uns, wie wir als Christen dem nachtrachten sollen, was Gott in diesem Gebot von uns fordert. So wollen wir uns als gläubige Christen unsere Christenpflicht sagen lassen in Bezug auf dies Gebot und hören die Mahnung Christi:

„Sei willfertigt deinem Widersacher bald!“

1. Gedenke an die Heiligkeit des Gesetzes.

a. Vielfach ist die Meinung verbreitet, als gehe die Christen das Gesetz nichts mehr an; falsches Verständniß von 1 Tim. 1, 9. Der Fluch des Gesetzes trifft freilich die Gläubigen nicht mehr, aber als Regel und Richtschnur müssen die Christen das Gesetz ohne Unterlaß gebrauchen. Unmittelbar vor unserm Text, B. 17—19., betont der Herr, daß das Gesetz seine Kraft und Gültigkeit behalten werde bis zum jüngsten Tage. Ja, der das Gesetz gegeben hat, will es auch gehalten haben, und wie Gott selbst heilig ist, so auch sein Gesetz, Röm. 7, 12. Darum soll es auch uns heilig sein. Wer sich nun nicht vor Gott fürchtet, der fürchtet sich auch nicht vor seinem Gesetz; wer aber Gott kindlich fürchtet im Glauben an Jesum, der fürchtet sich dann auch, Gottes Gesetz zu übertreten und Gottes Heiligkeit zu verletzen.

b. Der Kern des ganzen Gesetzes ist Liebe. Die Liebesübung gegen unsere Mitmenschen können wir insonderheit auch am fünften Gebot lernen, B. 21. 22. Es ist also nicht genug, daß man niemanden äußerlich todt-schlage, man soll vielmehr in Gedanken, Geberden, Worten und Werken Liebe üben, Liebe auch gegen den Feind. Das fordert das heilige Gesetz Gottes von uns. So müssen Christen auch allen Fleiß zur Erfüllung an-

menden. Darum ruft der HErr gerade uns Christen zu: „Sei willfertig“ 2c., B. 25 a. Wie manche Widersacher treten uns entgegen, unverschuldet oder aus eigener Schuld. Oft werden selbst gute Freunde zu Widersachern. Ein Unchrist meint dann, sich rächen zu müssen; ein Christ aber, der die Heiligkeit des Gesetzes kennt, weiß, er muß willfertig sein. Sonst fehlt dem Christenthum alle Kraft und wird eitel Heuchelei, und alle Gebete, alle Gottesdienste, alle Abendmahlsgänge sind vor Gott ein Greuel, da holt man sich Fluch statt Segen, da gilt Amos 5, 21. Liebe und Versöhnlichkeit ist die Bedingung zu einem gottwohlgefälligen Opfer, B. 23. Marc. 11, 25. 26.

c. Diese Liebe, die Gottes Heiligkeit von uns fordert nach dem fünften Gebot, hat kein Mensch von Natur, aber der Heiland selbst, der in Liebe für seine Feinde gestorben ist, will seine Gläubigen zu solcher Liebe entzünden; und je mehr ein Christ in der Liebe zu seinem Heilande wächst, um so williger wird er auch werden, nach den Worten zu handeln: „Sei willfertig“ 2c. Wer aber nicht willfertig sein will, der soll wissen, daß er kein Theil an Jesu hat und daß ihn der ganze Fluch des heiligen Gesetzes treffen wird.

2. Gedenke an die Einigkeit der Gemeinde.

a. Viermal gebraucht der HErr in unserm Text das Wort „Bruder“; er will uns durch dies Wort daran erinnern, daß die Christen unter einander berufen sind zur brüderlichen Einigkeit. Christen, die zu Einer Gemeinde gehören, Ein Bekenntniß haben, sollen unter einander wandeln als Brüder und Schwestern; in einer Gemeinde soll es gehen nach Eph. 4, 3. 4. Ps. 133, 1.

b. Will ein Christ als Glied einer Gemeinde nicht Liebe und Versöhnlichkeit üben, so wird durch seine Schuld die Einigkeit der Gemeinde gestört. Wie schwerwiegend solche Sünde ist, beschreibt Christus mit Worten voll furchtbaren Ernstes. Der HErr gebraucht eine gradatio, B. 22 a. Schon der Zorn im Herzen zieht Strafe nach sich. Nicht der heilige Zorn — David in den Psalmen —, sondern der fleischliche Zorn ist gemeint, B. 22 b. „Rache“ geht — nach Luther — auf die Geberden: Rain; die Juden bissen über Stephanum die Zähne zusammen. „Der ist des Raths schuldig“, ist denen gleich, die um eines besonders schweren Verbrechens willen vor den Rath gestellt wurden, B. 22 c. „Du Narr“, das heißt, du Thor, du Ungläubiger, du Gottvergessener, du Verdammer. Mit solchen Zornesworten spricht man über sich selbst das Urtheil der Hölle aus.

c. Laßt uns erzittern vor Jesu Worten und in der Liebe nach Einigkeit trachten, nach Einigkeit in der Gemeinde, unter den Nachbarn, in den Familien. Einigkeit in der Familie ist die Grundlage für die Einigkeit in der Gemeinde. Aus einem häuslichen Zwist wird leicht ein nachbarlicher, aus einem nachbarlichen ein Gemeindegewist. — Sage niemand, der andere müsse mit der Verträglichkeit beginnen. Jesus spricht: „Sei“ — *ἵνα*: Du sollst sein. Die Schuld liegt fast immer auf beiden Seiten. Sage auch nicht: „Es ist zu schwer!“ Gedenke daran, was dein Heiland für dich gethan hat.

Wahrhaft erbauen kann sich eine Gemeinde nur dann, wenn Eintracht herrscht. Willst du am Rückgang oder am Untergang der Gemeinde schuld sein?

3. Gedenke an die Nähe und den Ernst des Gerichts und der Ewigkeit.

a. B. 25 a. Warum „bald“? Warum nicht sprechen: Es hat noch Zeit!? „Diemeil du noch bei ihm auf dem Wege bist.“ Im Handumdrehen kann unsere Lebenszeit zu Ende gehen. So müssen wir uns gerüstet halten auf eine nahe Ewigkeit.

b. Zur rechten Todesbereitung gehört auch die Versöhnung. Wer unversöhnt stirbt, ist ewig verloren, B. 25 b. Hier ist es am Platze, den Ernst des Gerichts Gottes mit scharfen Worten darzulegen. (J. Arndt!) Stirbst du im Zorn, so behältst du ewig ein feindseliges Herz und bleibst ewig mit dem Zorn vereint, ja mit dem Teufel selbst.

Schluss. Eindringliche Ermahnung zur Versöhnlichkeit, wodurch offenbar wird, daß Christus in uns eine Gestalt gewonnen hat, Col. 3, 12—14. (Lied 277, 8.)

A. Pf.

Disposition zu einer Jugendvereins-Stiftungsfestpredigt.

1 Rön. 18, 3. 4.

Pf. 71, 17. Das ist unser aller Christenberuf, jeder nach seinem Stande und jeder in seinem von Gott ihm zugewiesenen Kreise, des HErrn Ehre zu verkündigen, 1 Petr. 2, 9. Und wenn schon die Kinder im Tempel des HErrn Lob verkündigt haben, Matth. 21, 15. Pf. 8, 3., wie viel mehr sollten Jünglinge und Jungfrauen, die doch zugenommen haben an Alter und Weisheit, Gottes Wunder verkündigen! Und kommt ihr deswegen zu diesen Stiftungsfesten, um euch aus Gottes Wort Glauben, Liebe und Hoffnung stärken zu lassen, in der Erkenntniß zu wachsen, im Kampfe gegen alle Versuchungen tüchtiger zu werden, um zu hören, was Gott insonderheit der Jugend zu sagen hat, dann fließen reiche Segensströme von diesen Festen aus, dann leitet euch der Heilige Geist immer tiefer in alle Wahrheit, drückt euch die Schutz Waffen immer fester in die Hand und facht die Flamme der dienenden Liebe immer heller an. — Beispiele predigen laut, und so wollen wir denn jetzt auf Grund der verlesenen Textesworte mit einander ein Beispiel betrachten.

Obadja ein leuchtendes Vorbild für die Jugend.

1. In seiner Gottesfurcht.

a. Von diesem Manne wird uns erzählt, daß er den HErrn sehr fürchtete. B. 12. bekennt Obadja von sich, daß er den HErrn von Jugend auf gefürchtet habe. Der HErr segnete Obadjas Frömmigkeit, er genoß hohes Ansehen, bekleidete ein einflußreiches Amt, 1 Tim. 4, 8. Pf. 111, 10. Das ist das Herrliche und Wunderbare, daß Obadja in einer argen, bösen Zeit, unter

einem götzendienerischen Geschlecht dem wahren Gott treu war. Er hat seinem König treu gebient, aber er fürchtete Gott mehr als Menschen.

b. Wir leben auch in einer bösen Zeit, unter einem gottlosen Geschlecht. Gibt es bei uns auch keine Gözenbilder von Holz und Stein, so gibt es doch andere Gözen, denen die meisten dienen, Mammon, Augenlust, Fleischeslust zc. Wir sehen, wie viele vom wahren Glauben abfallen; aber ob auch Einflußreiche und Angesehene im Lande ein böses Beispiel geben, halten wir uns Obadjas Beispiel vor Augen, denken wir an Daniel und Joseph. (Walther, „Casualpr.“, S. 289 f.)

2. In seinem Liebeswerk.

a. Wo Feuer, da Wärme; wo Glaube, da Liebe. Da Isebel die Propheten des Herrn ausrottete, nahm Obadja hundert Propheten und versteckte sie in Höhlen und versorgte sie mit Brod und Wasser. Aus einem doppelten Grunde: einmal wollte Obadja das Leben dieser Männer schonen, Jes. 58, 7.; zum andern sorgte er auf diese Weise für die Erhaltung des reinen und wahren Gottesdienstes.

b. Und wenn ihr aus Liebe zum Heilande die Schüler auf unsern Lehranstalten unterstützt, sie mit dem Kostgeld versorgt, so verrichtet ihr liebliche Obadjadienste, ihr sorgt für die Erhaltung des wahren Gottesdienstes. Oder wenn ihr mit euren irdischen Mitteln eurer Gemeinde Handreichung leistet, so sind das wiederum Obadjadienste. Fahret fort, trotz der ungläubigen Welt, und nehmet immer zu zc., 1 Cor. 15, 58. Von Jugend auf seid ihr von Gott gelehret, nun verkündigt seine Wunder in Wort und Wandel und danket mit Herzen, Mund und Händen.

A. C. K.

Literatur.

Katechismuspredigten über das erste und zweite Hauptstück von C. C.

Schmidt, Pastor an der ev.-luth. Gemeinde zum heiligen Kreuz in St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1905. 273 Seiten 9 × 6, in Halbfranz gebunden mit Goldtitel. Preis: \$1.25.

Dieses Buch enthält 51 Predigten des unter uns wohlbekannten Verfassers über die beiden ersten Hauptstücke des Kleinen Katechismus Luthers. Es sind diese Predigten nicht etwa für den Druck geschrieben, sondern sie sind von dem Verfasser in der hiesigen Kreuz-Gemeinde in den Nachmittags- und Abendgottesdiensten gehalten und dann auf mehrseitigen Wunsch von ihm in den Druck gegeben. In schlichter und einfacher, aber klarer und packender Weise werden hier die Katechismuswahrheiten, das heißt, die Haupt- und Grundwahrheiten des christlichen Glaubens und Lebens, dem Volke dargestellt, an Herz und Gewissen gelegt. Es ist wohl kaum nötig, diesem Buche noch eine besondere Empfehlung hinzuzufügen. Ein jeder rechtschaffene lutherische Prediger weiß es ja, wie nötig es ist, daß gerade die Grundwahrheiten des Christenthums unsern Gemeinden immer wieder recht einfältig, aber auch klar und erbaulich vorgelegt werden. Hat doch schon Luther diejenigen Pastoren für den „Ausbund“ rechter Prediger erklärt, die den Katechismus wohl treiben können. Hier gilt es, daß wir unser ganzes Leben lernen, daß wir diese Kunst immer besser verstehen. Dazu wird gewißlich auch das Studium dieses Buches dienen, das wir gerade zu diesem Zweck unsern Pastoren empfehlen möchten.

G. M.